

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Fernruf:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Rezept-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, Nr. 2 - vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Dringende. Nr. 3 - vierteljährlich durch alle deutschen Postämtern, ausschließlich Postämtern. — Bezugs-Veränderungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstelle Wiesbadener Tagblatt, sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Dieblich: die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für örtliche Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Spalte; 20 Pfg. in davon abweichender Spaltenbreite, sowie für alle übrigen örtlichen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mt. für örtliche Reklamen; 2 Mt. für auswärtige Reklamen. Ganze, halbe, Drittel und Viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. Bei wiederholter Aufnahme ununterbrochener Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Nachsch.

Abnahme: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr morgens; für die Morgen-Ausg. bis 3 Uhr nachmittags. Berliner Schriftleitung des Wiesbadener Tagblatt: Berlin-Wilmersdorf Gänsestr. 66, Fernspr.: Amt H 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgedruckten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Donnerstag, 1. Oktober 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 457. • 62. Jahrgang.

Der Krieg. Die 25tägige Schlacht zwischen der Oise und den Argonnen.

Die Zuversicht auf den glücklichen Ausgang.
Berlin, 30. Sept. (Eig. Drahtbericht) Nr. 11. Der große Kampf an der Oise oder wie er richtiger heißen würde „Zwischen der Oise und den Argonnen“ dauert nunmehr 25 Tage. Die englischen Berichterstatter werden wohl recht haben, wenn sie meinen, der Kampf habe allmählich auf eine Schlacht zu sein, und beginne eine Belagerung zu werden. Über den Stand des großen Ringens kann natürlich in diesem Augenblick nicht mehr gesagt werden, als die lakonisch hergebrachten Nachrichten aus dem Großen Hauptquartier der Öffentlichkeit mitzuteilen für gut befinden. Es scheint mir, dass die Entscheidung nunmehr wirklich nur eine Frage von wenigen Tagen ist und dass diese Entscheidung nicht im Zentrum und nicht im Osten erfochten werden wird, wo die Armeen von Mund sich nun schon wochenlang gegen eine feindliche Übermacht abmühen, gelegentlich auch durch heroisches Vorgehen zur Offensive wehrt, sondern an der französischen Ostgrenze. Es ist außerordentlich bezeichnend, dass von der Artillerieartillerie auf Verdun und von unserem Durchbruch zwischen Verdun und Toul die französischen und englischen amtlichen Telegramme bisher kein Wort verraten haben. Selbst im schlimmsten Falle, falls die verbündeten Franzosen und Engländer gegen unseren rechten Flügel Erfolge erzielen sollten, würden wir in dem Augenblick, wo die Entscheidung an der Linie Verdun-Toul gefallen ist, die Katastrophe der französischen Armee nur noch verardern. Je weiter sie sich von Paris entfernt, desto gefährlicher wird ihr Rückmarsch sein. So schwer werden allen das Warten wird, es kann nur immer wieder zur Geduld gemahnt werden. Die Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang des wochenlangen Kampfes ist an allen maßgebenden Stellen nach wie vor eine unerschütterliche.

Die Belagerung von Antwerpen.

Br. Rotterdam, 30. Sept. (Eig. Drahtbericht) Nr. 11. Die von den Deutschen eingeleitete Belagerung von Antwerpen deutet sich als sehr schwer. Von kleinen Städten an der südlichen Grenze der Provinz Nordbrabant treffen Tausende belgische Flüchtlinge ein, die ihr armseliges Hausgerät auf Karren mitführen. Sie erzählen, dass die Deutschen bei ihrem Vordringen gegen Antwerpen die Gegend von Kempen (auf französischem Gebiet) und den ganzen Norden Belgiens von belgischen Soldaten säubern. Meldungen aus Turhout erzählen, dass die deutschen Truppen die belgische Feldarmee auf drei Richtungen nach dem Antwerpener Festungsgebiet vor sich her. Die Beschießung von Mecheln, wo sich die vorgehenden Forts der Antwerpener Linien befinden, richtete große Verheerungen an. Man erwartete, dass

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Givet - Dinant.
Von unserem Kriegsberichterstatter.
Großes Hauptquartier, 24. September.
Tief in belgisches Gebiet einspringend, liegt auf einem fast senkrecht in die Maas abfallendem und deren Tal weit beherrschenden Felskegel die von Vauban, dem berühmten Festungsarchitekten Ludwigs XIV., errichtete, später erweiterte und verstärkte Festung Givet, die am 31. August nach dreitägiger Beschießung in unsere Hände fiel. Man weiß, dass die Maas, da die Franzosen die alte Brücke genommen haben, auf der sogenannten „Sachsenbrücke“, die aus der zahlreichen Zeugnisse dafür ist, mit wie vielseitiger Mühe sich der Soldat im Felde zu helfen weiß. Es sind eine Anzahl der durch den Krieg ohnehin zu unfreiwilliger Arbeit verurteilten Lastträger zusammengeführt worden, welche die Maas überbrücken sollte, welche requiriert worden sind. Darüber hat man einen festen Brettersteig gemacht. Das Ganze war das Werk weniger Stunden, und die Maas hält dennoch die schwerste Belagerung, sogar den Übergang unserer großkalibrigen Belagerungsartillerie aus.
Der Einbruch hat eine Vaubansche Redoute geschützt, die nun, wie es scheint, durch ein einziges Geschöß für ihren Zweck auf immer verdoht ist. Unmittelbar vor dem Stadtgraben steht ein deutscher Infanterist beerdigt, vor dessen Holzgraben ein Blumenbeet verewandelt. Der Ort selbst ist fast vollständig zerstört, aber in den Straßen herrscht Grabesstille. Die Türen und Türen sind geschlossen, nur hin und wieder begegnet man einem deutschen Posten, einer Patrouille oder einem Müßiggänger, der so ausfieht, als ob er nichts zu

die Deutschen, nachdem Mecheln von der Bevölkerung geräumt war, ihre schweren Belagerungskanonen gegen die Mechelner Forts Waelhen, St. Kathelene und Wavre in Stellung bringen würden. Mit großer Geschwindigkeit hatten die Deutschen ihre Geschütze hinter ihren Vortruppen herbeigeschafft, ohne daß die von Antwerpen auskundschaftenden Belgier dies verhindern konnten. Am Tage darauf stellte sich heraus, daß die schweren Kanonen schon in Schußweite aufgestellt waren, und die Beschießung der genannten Forts begann. Am Montagmittag verteidigten sich die Belgier noch an der Brücke über den Denderfluß. Auch in Gent trafen zahlreiche Flüchtlinge ein, die im Ausstellungsgebäude untergebracht werden.

Der Kaperzug des Kreuzers „Emden“.

Neue Beute.
W. T. B. London, 30. Sept. (Nichtamtlich.) Die Admiralität gibt bekannt, daß während der letzten Tage der Kreuzer „Emden“ die Dampfer „Lamerico“, „Siaglub“, „Liberia“ und „Doyle“ weggenommen und in den Grund gebohrt, ferner ein Kohlen Schiff weggenommen hat. Die Bemannungen der Schiffe wurden auf dem Dampfer „Gyfedalle“, der ebenfalls genommen, aber freigelassen wurde, nach Colombo gebracht, wo sie gestern früh eintrafen.

Die Gefährdung des englischen Seehandels durch die deutschen Kriegsschiffe.

W. T. B. Basel, 30. Sept. (Nichtamtlich.) Laut „Nationalzeitung“ bringen englische Blätter immer mehr Nachrichten über die Gefährdung des englischen Seehandels durch die deutschen Kriegsschiffe. Die „Daily Post“ in Liverpool teilt mit, daß Handelskreise bei der Regierung vorstellig geworden sind und verlangen, die englische Marine müsse die größten Anstrengungen machen, um die deutschen Kriegsschiffe im Atlantischen Ozean wegzunehmen. In der „Times“ sagen Kaufleute darüber, daß die 200 gekaperten oder festgelegten und die 150 in neutralen Häfen liegenden deutschen Schiffe fast ausnahmslos englische Ladungen an Bord hätten, woraus der englische Kaufmann nun vergeblich warte. Rasche Hilfe sei geboten, sei es, daß man die Schiffe mit englischer Besatzung weiterfahren lasse oder sie an Neutrale verkaufe. — Die „Westminster Gazette“ weist auf die gewaltigen Schädigungen hin, welche der Einfuhrhandel mit gefrorenem Rindfleisch durch den Krieg erleide. Eine Schifffahrtslinie werde demgemäß nicht mehr verkehren und dadurch würden wöchentlich sechs Millionen Pfund Fleisch aus Argentinien fortfallen. Ähnlich sieht es mit der Einfuhr aus Australien. Das sei bedenklich, da viel Fleisch an die Truppen im Felde abgegeben werden müsse.

Ein Angriff der Japaner auf Tsingtau.

W. T. B. Tokio, 30. Sept. (Nichtamtlich. „Reuter“.) Die Japaner haben am Sonntag die Deutschen fünf Meilen von Tsingtau entfernt angegriffen.

Der österreichische Armeebefehl über die Lage.

W. T. B. Wien, 30. Sept. (Nichtamtlich.) Der Oberkommandant Erzherzog Friedrich erläßt einen Armeebefehl, in dem es u. a. heißt: Die Situation ist für uns und für das deutsche Heer günstig. Die russische Offensive in Galizien ist im Begriffe, zusammen zu brechen.
Gegen Frankreich steht ein neuer großer Sieg bevor. Auf dem Balkantriedschauplatz kämpfen wir gleichfalls in Feindesland. Innere Unruhen, Aufstände, Elend und Hungersnot bedrohen unsere Feinde im Rücken, während die Monarchie und das verbündete Deutsche Reich einig und in starker Zuversicht dastehen, um diesen uns freventlich aufgezwungenen Krieg bis aus siegreiche Ende durchzuführen.

Die neue österreichisch-deutsche Front.
Br. Stockholm, 30. Sept. (Eig. Drahtbericht) Nr. 11. Das „Svenska Dagbladet“ schreibt: Die neue österreichisch-deutsche Front wird sicherlich bald so stabil sein, daß die rückwärtige Bewegung aufhört. Auf russischer Seite soll man durch Refugiosierungen zu dem Resultat gekommen sein, daß die Stellung des Gegners zwischen Przemyśl und Krakau so stark ist, daß sie einer förmlichen Belagerung ausgesetzt werden muß, besonders nachdem die Russen der österreichischen Armee, die durch starke deutsche Verstärkungen unterstützt ist, bis auf weiteres unterlegen sind, infolge der starken Abteilungen, die man teils durch Polen, teils durch Ostgalizien senden mußte, um ein Zusammenwirken mit den Truppen in der Bukowina zu erzielen. Bestätigt sich die Nachricht von den Detachierungen nach Polen hin, so versteht man, daß die Wirkung von General Hindenburgs Operationen jetzt in der Form einer Erleichterung des russischen Druks auf Österreich zum Ausdruck kommt.

W. T. B. Wien, 30. Sept. (Nichtamtlich.) Aus dem heutigen Bericht des stellvertretenden Generalstabschefs Höfer wird man in der ganzen Monarchie mit großer Freude von dem Zusammenwirken der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte Kenntnis nehmen. Man kann annehmen, daß die neuen Operationen der verbündeten Armeen, die mit so schönem Erfolg beginnen, nur die Einleitung neuer, großer Kämpfe bedeuten, und wir werden hoffen dürfen, auch neuer, großer Erfolge.

Wie es in Russland jetzt aussieht.

Von George Kleinow.
„Der Moskauer Kleinbürger D. B. Smotow erhielt drei Monate Gefängnis, weil er in angetrunkenem Zustande auf der Straße gerufen hatte: „Gott lebe Deutschland!“ So berichtet „Kuzkroje Slowo“ vom 6. September d. J. Eigentlich sollte das Blatt für die Verbreitung der Nachricht unterdrückt werden, denn es gibt damit dem Ausland Kunde von

verloren hätte und der gleichmütig den deutschen Soldaten nachblickt.
Die auf einem schwierigen, steil ansteigenden Wege zu erreichende Zitadelle bietet ein ebenso vollkommenes Bild der Zerstörung, wie Longwy. Die Zugbrücke ist von einer Granate zertrümmert und in den Festungsgraben geworfen worden, so daß von dieser Seite die Deutschen nicht hätten eindringen können, wenn sie hätten stürmen müssen. Aber dafür haben die Granaten an vielen Stellen des Walles und der Umfassungsmauer solche Breschen geschlagen, daß ein Möbelwagen hindurchfahren könnte. Die Kasernen, alle Gebäude aus der Erbauungszeit, sowie die Häuser und die Kirche des in der Zitadelle gelegenen Dorfes sind so vollkommen zerstört, daß vielfach nicht einmal die Außenmauern mehr stehen. Von einem Wachtstak hat eine Granate den ganzen Oberstak samt dem Dach abgerissen und eine Straße fortgetragen, um dann alles als wüsten Trümmerhaufen zu Boden zu schmettern. Wäre die Festung nur noch wenige Stunden länger beschossen worden, so wäre wahrscheinlich kein Stein auf dem andern geblieben, und die sächsische Besatzung hätte jetzt Schwierigkeiten, ein Unterkommen zu finden. Am dritten Tage sah aber der französische Kommandant ein, daß jeder weitere Widerstand nutzlos sein würde, und hieß die weiße Flagge. Schon vorher war er mit der gesamten Besatzung in eine Kasematte geflüchtet, die vor einigen Jahrzehnten so tief wie ein Bergwerk unter den Felsen gegraben worden war. Sie bot zwar vorläufig eine unmittelbaren Schutz, doch bestand schließlich Gefahr, daß die nächste Granate der Belagerer den Eingangsschacht verschüttete. Damit war das Schicksal von Givet besiegelt.
All das erzählten mir zwei französische Ärzte, die mit einigen französischen Sanitätsmannschaften zur Pflege ihrer Verwundeten zurückgeblieben waren. Von ihnen erfuh ich auch, daß die Franzosen den Angriff der Deutschen stets von der Ostseite her erwartet hatten, nach welcher die Festung besonders stark armiert war. Statt dessen schossen die öster-

reichischen Motorbatterien, welche hier die erste Probe ihrer formidablen, später an Raubeuge erprobten Leistungen ablegten, vom jenseitigen Maasufer aus westlicher Richtung und zwar aus solcher Entfernung, daß die auf den Nahkampf vorzüglich eingerichtete Festung kaum die Hoffnung haben konnte, mit ihren viel schwächeren Geschützen diesem furchtbaren Gegner etwas anzuhaken. Und die deutsch-österreichischen Verbündeten schossen mit vernichtender Sicherheit! Ein französischer Sanitätsfeldat, der den Untergang von Givet, eingeschlossen in den Bauch der Felsenhöhlen, miterlebt hat, behauptete, daß die Deutschen und Österreicher im ganzen 105 Granaten abgefeuert hätten, von denen 96 Treffer gewesen seien, während die übrigen genügt haben, um das Glacis zu verwüsten. Von der Wirkung der Treffer kann man sich einen Begriff machen, wenn man sieht, daß an einer Stelle die Belagerer vier Gefallene sowie ein totes Pferd zusammen in der Grube begraben konnten, welche eine Kaffertief in die Erde geschlagene Granate aufgerissen hatte.
Die Mannschaftsräume der Kasernen, soweit diese noch in einigen Resten erhalten und von unserer sächsischen Besatzung noch nicht aufgeräumt sind, bieten dasselbe Bild ungläublicher Unsauberkeit, das wir bisher in allen von uns eroberten französischen Waffenplätzen gefunden haben. Besser sieht es in den von dem Kommandanten bewohnten Räumen aus, wo wir aus einem aufgefundenen Aktensstück der „commission de defense“ die Feststellung machten, daß infolge einer ministeriellen Depesche die Festung Givet bereits am 12. März 1914 nachts um 1 Uhr in Mobilisationszustand versetzt wurde. Das gibt eine interessante Illustration zu der Tatsache, daß gerade um dieselbe Zeit in einer anderen französischen Ostgarnison der viel bemerkte falsche Alarm entstand, der dann als ein unschuldiges Mißverständnis beschönigt und vertuscht wurde. Die Allen von Givet beweisen ebenso wie diejenigen, welche wir in anderen Festungen und Garnisonen, besonders aber in Brüssel, gefunden haben, daß unsere Feinde sich über ihre Verschwörung gegen Deutschland

der für die Regierung unerfreulichen Stimmung in Russland. In vino veritas!

In der Tat: Der Kleinbürger D. W. Schmotow rief das auf die Straße hinaus, was Millionen Untertanen des Zaren denken. „Ein Sieg Russlands über Deutschland“, so versicherte mir in diesen Tagen ein bekanntes, in Berlin festgehaltenes Mitglied der Petersburger Hofgesellschaft, „wäre das Furchtbarste, was uns begegnen könnte; unter dem Druck des Regimes Nikolaus des Zweiten müßte das russische Volk verfaulen. Er ist ein Despot nach orientalischem Vorbild. Wer von uns auch nur ein Fünkchen Hoffnung für die unter der Herrschaft der Romanow schmachenden Völker hat, erwartet das Geil von einer völligen Niederlage durch die Deutschen. Mit bangem Schrecken folgten wir Gebildeten den Siegen unserer Truppen in Galizien. Wenn die Unsrigen nur wüßten, welche Niederlagen Kennenkampfe erlitten hat, sie würden Mut fassen. Ja, — hoch lebe Deutschland!“

Aus den vorliegenden Nummern des „Ruskoje Slowo“ vom 28. August bis 8. September d. J. geht hervor, daß die Öffentlichkeit in Russland nur über die Siege in Galizien, über das Vordringen Kennenkampfs „gegen die Weichsel“, nicht aber über die Niederlage bei Tannenberg unterrichtet wurde. „Nach den gestrigen Berichten des „Regierungsboten“, so lesen wir in „Ruskoje Slowo“ vom 5. September, „schreitet unser Vormarsch in Ostpreußen wieder mächtig fort. Wir haben keine genauen Nachrichten über diesen Vormarsch. Die nächste Ausgabe unseres Heeres ist natürlich die Verschmetterung der preussischen Armee, die sich zwischen Allenstein und Deutsch-Eylau gesammelt hat, um den Übergang der Truppen über die Weichsel zu decken. Nachrichten zufolge, die in Petrograd und Kopenhagen eingegangen sind, ist der Warentransport auf den deutschen Eisenbahnen drei Tage lang unterbrochen worden zwecks Überführung großer Streitkräfte vom westlichen Kriegsschauplatz auf den östlichen. In der Tat nimmt die Lage der Dinge für Deutschland eine sehr ungünstige Wendung.“ Daß diese Ansicht auch die des Zaren noch der Schlacht von Tannenberg war, geht daraus hervor, daß Kennenkampf noch am 3. September den Wladimir zweiter Klasse erhielt. Wie dreist aber die Seerführer ihre Nachrichtenstellen lügen lassen, erhellt aus folgendem: Die Mitteilung des deutschen Vorkämpfers in Washington, Grafen Bernstorff, wonach 70 000 Russen bei Tannenberg gefangen seien, wird der russischen Presse amtlich als Beleg für die „Lügenhaftigkeit der Deutschen“ mit entsprechenden Bemerkungen vorgeführt!

Aber alle diese Nachrichten werden in Russland von der Bevölkerung nur mit sehr geteilten Gefühlen aufgenommen: an sich gönnt man ja den Deutschen auch einen Denzettel, — außerdem schmeichelt ein Sieg über sie dem Selbstbewußtsein. Dennoch: allen Weiterblickenden steht die politische Reherseite russischer Siege vor klar vor Augen, als daß sie recht von Herzen froh darüber werden könnten.

Abgesehen von allen parteipolitischen Schmerzen macht sich jetzt auch bei den Gebildeten und Besthenden noch das Gefühl der Ohnmacht gegenüber den ungeheuren Aufgaben, die der Krieg mit seinen sozialen Folgererscheinungen an sie stellt, stark bemerkbar. Der Russe ist gefühlvoll. Er nimmt tiefen Anteil an dem ihm begegnenden Leid anderer. Die Transporte russischer Verwundeter aber haben schon vor aller Siege Dimensionen angenommen, wie sie weder der Balkankrieg noch die Kämpfe in der Mandchurei gekannt hatten. Die Mobilmachung hat in den Städten so weite Kreise ergriffen, wie man es nicht für möglich gehalten. In Moskau — dem männerreichen — müssen die Straßenbahnen von Weibern bedient werden! Dazu die völlige Unbildung der Massen und der schlechte Zustand aller staatlichen Anstalten, wie Post und Eisenbahn. Wie mit dem allen zurechtkommen? Entsprechende Vorbereitungen im Frieden sind nicht getroffen worden. Geld fehlt an allen Orten. Aber das Schlimmste: dank der Furcht der Regierung vor einer selbsttätigen Bevölkerung gibt es keine Organi-

sation, keine geübten Selbstverwaltungsorgane, keine Senatskolonnen oder sonstigen Vereine, die dem Staat ohne weiteres mobil, fix und fertig beizubringen könnten. Es rächt sich die Politik des Mißtrauens, die weder in den Städten noch auf dem Lande eine Selbstverwaltung mit entsprechender Bewegungsfreiheit aufkommen ließ. Alles muß erst jetzt, nun der Feind vor den Toren steht, neu geschaffen werden!

Die Städte haben sich unter dem Vorantritt Petersburger ad hoc zu einem allrussischen Städteverbande zusammengetan; die Landschaften unter Vorangehen der Moskauer zu einem allrussischen Stenstowverbande. Jetzt geht man daran, die beiden Verbände miteinander zu verjähmelzen, um keine doppelte Arbeit zu machen. An sich ein gesunder Gedanke! Aber auch hierzu fehlt es an Geld. Die Städte und Landschaften sind stets in ihren Budgets so beschränkt worden, daß sie kaum Schulden machen durften, geschweige denn Reserven annehmen. Die private Hilfe erweist sich als durchaus unzureichend. Die Opferfreudigkeit der Russen soll damit nicht in Zweifel gezogen werden. Gewiß möchten sie sowohl ihren verwundeten Kriegern wie den hinterbliebenen Gefallenen helfen. Aber wem soll das Geld gegeben werden? Das Vertrauen in die Landschaftsorganisationen hat überall dort erheblich nachgelassen, wo die Regierung alle Liberalen und Demokraten aus ihnen vertrieben hat. Gewisse Eliten sind jetzt auch in der Selbstverwaltung zu sehr unter sich, als daß eine geeignete Kontrolle über die ihnen zur Verfügung gestellten Gelder möglich wäre. Die Erinnerung an die skandalösen Vorgänge während des russisch-japanischen Krieges, wo die von Morosow gestifteten wollebenen Decken zu Schleuderpreisen auf dem Markt geworfen wurden, so daß der Stifter sie aufkaufen mußte, sind noch in frischer Erinnerung. Deshalb fliehen die Geldbeträge und Liebesgaben nur spärlich ein. Wo bei uns Hunderttausende ohne weiteres da sind, können in Russland Tausende und Hunderte nur mit Mühe aufgetrieben werden. Während in Deutschland die Kriegsanleihe den hohen Betrag von annähernd 4,5 Milliarden erreichte, die Regierung also sogar mehr Mittel erhält, als sie im Augenblick benötigt, muß in Russland die Regierung eine Million Rubel den Städten geben, damit die sich für die sozialen Aufgaben überhaupt erst organisieren können! Verbande und Wätsche fehlen an allen Orten.

Die innerpolitischen Folgen all dieser Unzulänglichkeiten, die sich mit der Ausdehnung des Krieges jeden Tag fühlbarer machen, sind nicht zu unterschätzen. Die Vorkämpfer einer liberalen Staatsreform können jetzt den praktischen Beweis liefern, wie ungeeignet die jetzige Staatsform ist, wie hohl und schwach das System, wie recht sie also mit ihren Forderungen hatten. Die bitteren Erfahrungen haben ihren Einfluß geübt: zunächst unmerklich. Wenn aber in den nächsten Wintermonaten Tausende und Abertausende von Russen zugrunde gehen werden, weil die einfachsten Hilfsmittel eines modernen Staates fehlen, um der Not zu steuern, so wird die Kritik im Lande wachsen, und die Autorität aller derer wird wieder an Boden gewinnen, die durch die Herren Maklakow und Kasso aus ihrer öffentlichen Wirksamkeit gedrängt wurden und die jetzt zur Untätigkeit verurteilt sind. Damit wird aber auch wieder, wie im Jahre 1904, jene Bewegung wachsen, die zur Beseitigung der Allmacht der Bürokratie strebt. Auch die polnischen Grundherren, die jetzt aus ihrer Notlage heraus Ergebenheitsadressen stammeln, werden seinerzeit in den Chor der Unzufriedenen einsimmen.

Die russische Regierung selbst ist durch den Verlauf des Krieges in eine höchst kritische Lage geraten. Man glaubte bereits, im Oktober den Bundesgenossen aus dem Westen in Berlin die Hand drücken zu können. Irreführt durch die amtlichen englischen Berichte, die gekennzeichnet werden durch den klassischen Satz: „Unsere (die englische) Meiterei kann mit der deutschen machen, was sie will“, hat man es in Petrograd nicht für nötig gehalten, sich noch in letzter Stunde auf eine längere Dauer des Krieges einzurichten.

Den Lesern ist wohl erinnerlich, daß im April dieses

Jahres die Welt plötzlich durch die Nachricht überrollt wurde, die russische Regierung schäme sich so sehr die Einnahmen aus dem Branntweinverkauf, daß sie auf verzichten wolle. Ich habe damals den Entschluß nicht ernst genommen. Er ist tatsächlich ernst geworden. Gegen den Alkohol ist in Russland eine gewaltige wütende Bewegung im Gange, und beim Ausbruch des Krieges hat sie sich noch verstärkt. So unbegreiflich es klingt: die russische Regierung hat auf die Einnahmen aus dem Branntweinverkauf, das sind auf zwei Milliarden Mark jährlich, verzichtet, eigentlich nur, um einer Stimmung nachzugeben! Die Regierung aber ist, daß man es bisher unterlassen hat, neue Einnahmequellen dafür zu öffnen! In ganz Russland sind die staatlichen Branntweinschalter geschlossen; nur in den Restaurants erster Klasse dürfen Spirituosen verkauft werden; der Bier- und Weinverkauf ist auf das äußerste beschränkt. Verstöße gegen die neuen Vorschriften werden mit hohen Geldstrafen belegt. Die Zeitungen sind voll davon.

Besorgte Patrioten haben nun den Vorschlag gemacht, eine „National-Anleihe“ aufzulegen. Die Regierung hat aber die Ausführung des Vorschlages zunächst abgelehnt mit der Begründung, daß man nicht vorausbestimmen könne, was eine solche innere Anleihe bringen werde. Das ist übermütig über Kopslosigkeit, wenn man sich daran erinnert, daß Frankreich nicht imstande ist, Russland Geld zu geben. Man doch bekanntlich der Credit Lyonnais nicht einmal Millionen franker Dividenden bezahlen! Um so mehr geht der Finanzminister Bard darauf aus, andere Steuerquellen zu finden. Der Nationalökonom Wladimir hat auch schon ein schönes Budget von 450 Millionen Rubel zusammengewunden. Alle die Vorschläge von 1904 tauchen wieder auf: Streichhölzer, städtische Grundbesitz, Fahrkarten, Quittungen sollen mit höheren Abgaben belegt werden. Das Handgepäck der Eisenbahnbenutzer soll auch daran glauben. Es ist bezeichnend für die Verwirrung in Petrograd, daß man sich gerade in diesem Augenblick dazu entschließt, so wichtige Änderungen in der Finanzwirtschaft vorzunehmen, wie schließlich der Übergang zum System direkter Steuern ist. Welche Vorarbeiten sind dafür vorhanden?

Wir können somit recht gelassen auf die Entwicklung der Dinge auf dem östlichen Kriegsschauplatz blicken, und Österreich-Ungarns Staatsmännern brauchen sich keine grauen Haare wachsen zu lassen wegen der Teilungsplänen der russischen Imperialisten. Je länger der Krieg dauert, um so sicherer muß der tönerne Gefäß der russischen Regierung in Trümmern gehen zum Heile der Russen. Aber unsere Truppen in russische Städte einzuziehen, wird nicht nur der trankene Kleinbürger Schmotow in Moskau, sondern wahrscheinlich das ganze russische Volk oder doch ein großer Teil dieses Volkes rufen: Hoch lebe Deutschland!

Die Angriffe der Perjer auf die Russen.

W. T.-B. Konstantinopel, 30. Sept. (Nichtamtlich). — Man erfährt, daß der Perjerstamm der Sumat bei Pasassi an der Grenze die russische Stellung von Sirdschid angegriffen hat. Zwei russische Offiziere und 200 Mann wurden getötet. Vier Offiziere und 40 Mann verwundet; der Rest der Russen ist geflohen und hat 4 Maschinengewehre und sonstige Waffen und Munition zurückgelassen.

Englands Räuberkrieg.

W. T.-B. Köln, 30. Sept. Unter dem Titel „England im Lichte der Tatsachen“ schreibt die „Köln. Ztg.“: England, diese Reinkultur schändlichen Krämergeistes, das nicht müde wird, sich vor der europäischen Galerie zu den Beschüßer der Heiligkeit internationaler Verträge aufzuspielen und das durch das Kapern neutraler ausländischer Dampfer, durch das kriegerische Einbringen in das Kongobeden entgegen dem Artikel 11 der Kongoaakte, das durch die Anechtung des freien Ägyptens, durch die Verletzung fremder Patentrechte (Nutzung deutscher Patente, Verweigerung der Zahlung von Wechseln, die auf deutsche Häuser lauten), tatsächlich auch in diesem Kriege wieder in jeder Weise hochsprechender Weise das internationale

längst geeinigt und schon montelang vorher alles zum Überfall vorbereitet hatten. Es wird gut sein, dies gegenüber den im Auslande von unseren Feinden verbreiteten Verdrehungen immer wieder zu betonen, und namentlich nach dem Kriege werden diese Akten den geschichtlichen Wert gewinnen, welcher ihnen gebührt.

In friedlichen Zeiten mag man sich nicht leicht etwas Schöneres denken können als eine Wanderung durch das liebliche Tal der Maas. Ruinen aus allen Zeiten, von der in die Vorgefächte hineinragenden Herrschaft der Kelten an über die Römer- und Völkerwanderungs-Periode, dem Mittelalter und bis zu den Raubkriegen des Sonnenkönigs spiegeln sich in romantischem Wechsel in den Wellen des ewigen Stromes, der unabläßig weiter rinnt, als ob er keine Zeit habe, sich mit den Kleinigkeiten der wandelbaren Menschengeschichte aufzuhalten.

Heute sieht man diese malerischen Ruinen mit anderen Augen an. Denn mitten zwischen ihnen stehen in unablässiger Reihe frische Brandruinen aus unseren Tagen, über die alle der Kriegsbrand hinweggegangen ist, um sie wahllos in Trümmer und Schutt zu verwandeln. Jede einzelne dieser Ortlichkeiten ist ein Buch der Schrecken des Krieges für sich. Das grauigste Bild aber bietet, wie es früher dank seiner malerischen Lage und alten Geschichte das lieblichste bot, die ehemals weltberühmte Stadt der Kupferschläger, Dinant. Auf einer senkrecht hinter der hier ganz schmalen Talbreite aufsteigenden Felswand liegt die Festung, die in früheren Zeiten die Stadt beschirmen sollte und die heute zu unbedeutend ist, als daß ihre Nähe den Häusern der Bürger hätte verhängnisvoll werden können. Die Einwohner selbst sind am Untergang ihrer Wohnstätte schuld. Es hätte hier bei den schon recht beträchtlichen Verwüstungen bleiben können, welche die schlecht schießende Artillerie der fliehenden Franzosen während deren Rückzug in Dinant angerichtet hatte, wobei leider auch die Kathedrale getroffen wurde, so daß ihr Dach und ihr hölzerner Glockenturm in Flam-

men aufgingen. Nach dem Einzuge der Deutschen wurde aber aus den Häusern auf unsere Leute geschossen, und in dem nun entbreitenden Straßenkampfe sollen etwa 500 Einwohner getötet worden sein. Und fast die ganze Stadt ist dabei in Flammen aufgegangen!

Der alte Stadtpfarrer, dem ich in der Kathedrale Notre-Dame begegnete, wo er Brevier lesend auf- und abging und sein Gotteshaus bewachte, gibt freiwillig alle Schuld den Franzosen. Er erklärt es als besonders schändlich, daß eine winzige Schar der Mithosen, die als Nachhut zurückgelassen waren, im letzten Augenblicke vor ihrer Flucht die Maasbrücke in die Luft gesprengt hat, wobei die benachbarten Stadtviertel schwer gelitten haben. Dann sei allerdings auf die einziehenden Deutschen aus den Häusern geschossen worden, aber der Geistliche behauptet, das hätten zu können, daß keines seiner Pfarrer unter den Verbrechern gewesen sei, sondern die aus den Bürgerhäusern schießenden Zivilisten seien in Wirklichkeit dort eingedrungene französische Soldaten gewesen, welche ihren Waffenrock mit den im Tornister mitgeführten oder unterwegs gefundenen Zivilkleidern vertauscht hätten. Dafür hätten dann die Einwohner von Dinant büßen müssen. Wie sich das in Wirklichkeit verhält, wird hier wie in anderen Fällen die von deutscher Seite eingeleitete amtliche Untersuchung ergeben. Die Kathedrale ist glücklicherweise so weit erhalten geblieben, daß ihre Ausbesserung keine Schwierigkeiten machen wird. Sie hat schlimmere Zerstörungen überstanden durch die Burgunder Karls des Kühnen und durch die Jakobiner der großen Revolution, von deren Untaten man heute noch die Spuren an dem herrlichen Portale des Domes erblickt.

Daß in diesem Falle von belgischer Seite die Franzosen für das Unglück verantwortlich gemacht werden, ist sehr kennzeichnend und sieht keineswegs vereinzelt da. Andererseits behaupteten in Belgien onsjährige Franzosen, daß die belgischen Soldaten selbst auf der Flucht die belgischen Ortlichkeiten angezündet hätten, daß sie sogar geraubt und geplündert hätten, um die nachfolgenden Deutschen der Sub-

sistenzmittel zu berauben. Wie das französische Heer in eigenen Lande in Ortschaften, welche von ihren Bewohnern verlassen waren, gehaust hat, davon haben wir zahlreich Beispiele namentlich in der Gegend von Reims und Verdun erlebt, wo die ersten Mannschaften der einziehenden deutschen Vorhut in den von Deutschen vorher nie betretenen Dörfern alles ausgeraubt, verunstaltet, zertrümmert und verjüdet fanden. Wenn die Grauel des Krieges einen Unstimm angenommen haben, der durch die militärischen Operationen nicht nötig war, so bellagt das niemand mehr als mit demselben. Kein Deutscher wird anders als blutenden Wunden durch das sinn- und nutzlos verwüstete Maastal wandern. Deutsche Art ist es nie gewesen, den Krieg in Bürgerkriegen zu tragen. Die Franzosen aber führen den Krieg, wie sie ihn geführt haben, als Mord und die Schandgesellen seiner Art die Schlösser und Dörfer im friedlichen Zugumzug, um der Maas und am Rhein auszuheulen. Und die Belgier scheinen ihren Bundesgenossen die schlimmsten Unmenslichkeiten inzwischen abgesehen zu haben.

Wie anders darin deutsche Art ist, das habe ich in diesen Tagen bei Neuschâteau beobachtet, wo zwei Landsturmmänner einem belgischen Bauer dabei behilflich waren, sein während der Schlacht in Flammen aufgegangenes Haus wieder aufzubauen. Deutsche Offiziere haben während der furchtbaren Revolte in Löwen die Kunstschätze der Kathedrale gerettet, soweit das möglich war, während die Belgier keinen Versuch gemacht haben, auch nur einen Band der hochberühmten Universitätsbibliothek zu retten, obwohl dazu Zeit genug gewesen wäre, denn die Bibliothek lag nicht im Schuttfelde und wurde erst später von den Flammen ergriffen. Wenn das Wertvollste von Löwens Kunstschätzen gerettet worden ist, so dankt die Welt das den deutschen Offizieren, die mitten im Angelfregen mehr an ihre Gemeinverpflichtung gegenüber der Kulturmenschen als an ihr eigenes Leben gedacht haben. Wie hätten im gleichen Falle Franzosen und Belgier gehandelt?

W. Schumann, Kriegsbericht-Patent.

unter die Führe tritt, England fühlt, daß es durch sein wirtschaftliches Räuberriegswesen bei den neutralen Staaten sich ein eigenes Grab gräbt; darum versucht es, durch schöne Reden und feierliche Beteuerungen sein durch seine Handlungen in ein schiefes Licht geratenes Gerechtigkeits- und Sittlichkeitsgefühl wieder in die rechte Beleuchtung zu bringen und sich mit Pharisäerpose auf der europäischen Bühne auf die Brust zu schlagen. So erklärte eine in die diplomatischen Geheimnisse eingeweihte her- vorragende politische Persönlichkeit Lon- dons dieser Tage einem Berichterstatter der „Gotenburger Handels- und Seefahrts-Zeitung“: Die Tatsache, daß Groß- britannien das Schwert zog, um Belgiens Neutralität zu schützen und nachdrücklich die Unverletzlichkeit des ver- tragsmäßigen Rechts der kleinen Staaten aufrechtzuerhalten, bietet genügend Sicherheit dafür, daß der Sieg der Verbündeten keinerlei Gefahr für die nordischen Länder im Gefolge habe; und der redselige Minister Asquith betonte in einer An- sprache am 18. September in Edinburgh wieder mit salbung- svollen Worten den angeblichen Eifer Englands für die Ver- teidigung der vertragsmäßigen Rechte, die für das mach- tigste Deutschland lediglich ein festes Papier seien.

Gegenüber der immer wiederkehrenden Beteuerung, daß England lediglich und ausschließlich zum Schutze der Neu- tralität Belgiens in den Krieg gezogen sei, genügt es, auf folgende, nicht wegzuleugnende Tatsachen hinzu- weisen: In Maubeuge, hart an der belgischen Grenze, ist seit längerer Zeit vor Anbruch des Krieges eine Nieder- lage englischen Kriegsmaterials errichtet ge- wesen. Dies beweist, daß der Plan, einer gemeinsamen eng- lisch-französischen Operation durch Belgien gegen Deutsch- land beizutreten, Gefangene aus dem 15. französischen In- fanterie-Regiment sagten aus, daß ihr Regiment bereits am 31. Juli, also vor Beginn des Krieges, nach Namur gebracht worden sei. Die englische Regie- rung hat dagegen keinen Einspruch erhoben. Daß sie von der Truppenbewegung keine Kenntnis gehabt hätte, ist ausgeschlossen, mit Rücksicht auf den gemeinsamen eng- lisch-französischen Aufmarschplan.

Auf die direkte Frage des deutschen Botschaf- ters an Grey, ob England neutral bleibe, falls Deutschland die Neutralität Belgiens nicht verleihe, erwiderte der englische Minister, das könne er nicht versprechen (eng- lisches Weisbuch S. 66 Nr. 123). Auf das Ersuchen des deutschen Botschafters, Sir Edward Grey möge selbst die Bedingungen für die englische Neutralität aufstellen, ist der Minister überhaupt nicht eingegangen und hat den Vorschlag des Fürsten Bismarowski, wie ihm im Unterhause Ramsay MacDonald unumwunden entgegenhielt, nicht einmal dem Parlament mitgeteilt. Charles Trevelyan, der als früherer Parlamentssekretär beim englischen Unterrichts- ministerium in die politischen Pläne des Kabinetts einge- wesen war, erklärte in einem Schreiben an seine Wähler bei seinem Austritt aus dem Kabinett Asquith, er halte sich für verpflichtet, öffentlich zu bekunden, daß, wenn Frankreich sich einer Verletzung der Neutralität Belgiens schuldig ge- macht hätte, seiner Ansicht nach England sich mit einem ein- fachen Protest begnügen haben würde. Ebenso hat die führende englische Zeitschrift „Nation“ in einer Abhandlung über den Krieg erklärt, daß England den Krieg ganz ohne Grund gegen alle Treu und Glauben vom Jan- uar 1914 an begonnen habe, und daß England bei einem Bruch der Neu- tralität Belgiens durch Frankreich niemals in den Krieg eingegriffen hätte. Und schließlich spricht die englische un- abhängige Arbeiterpartei in einer öffentlichen Kundgebung offen aus: „Es war nicht die serbische Frage oder die belgische Frage, die unser Land in den fürchterlichen Kampf hineingezogen hat. Großbritannien führt nicht den Krieg wegen unterdrückter Nationen oder wegen der bel- gischen Neutralität. Auch wenn Deutschland die belgische Neutralität nicht unrechtmäßig gebrochen hätte, wären wir doch hineingezogen worden. Wer glaubt, daß, wenn Frank- reich in Verletzung von vertragsmäßigen Rechten nach Bel- gien eingedrungen wäre, um nach Deutschland zu gelangen, wir gegen Frankreich die Feindseligkeiten begonnen hätten? Sinter dem Rücken des Parlaments und des Volkes trat das britische auswärtige Amt in ein gehei- mes Einbernehmen mit Frankreich, dessen Existenz es leugnete, als es gefragt wurde. Das ist die Ur- sache, warum unser Land jetzt dem völligen Ruin und der Verarmung ins Auge blickt.“

Gegen alle diese Beweise können die jetzigen englischen Minister, zu denen auch der Gewährsmann jenes Bericht- erstatters der „Gotenburger Handelszeitung“ gehören dürfte, nichts anderes ins Feld führen als ihre feierlichen Beteue- rungen. Englische Ministerworte und Versprechen aber sind mit Vorsicht aufzunehmen, das weiß man z. B. in Skandi- navien am besten. Im Jahre 1864 stellte der damalige leitende englische Minister Lord Palmerston im Parlament Dänemark englische militärische Unterstützung in Aussicht, und der Minister des Äußeren, Sir John Russell, sprach sich in gleichem Sinne aus, so daß Dänemark auf englische Hilfe rechnen zu dürfen. In Wirklichkeit aber blieb der englische Weltstand aus, und das englische Oberhaus erteilte deshalb dem Kabinett ein Tadelvotum. Im Jahre 1905 bestand der sogenannte Novembervertrag vom Jahre 1856 nach zu Recht, durch den England und Frankreich die Inte- rität von Schweden-Norwegen garantierten. Trotzdem unterstützte England die Lostrennung Norwegens von Schweden. Die Londoner Presse war sogar zur Er- klärung der Unabhängigkeit nach Christiania eingeladen und drohte unter Zusammenziehung seiner Flotte im Lagerort mit kriegerischem Einschreiten, falls Schweden zu den Waffen greifen würde. Diese beiden geschichtlichen Erinne- rungen dürften genügen, um zu beleuchten, wie es mit Hei- lighaltung von Versprechen und Verträgen seitens Englands im Weltkrieg bestellt ist.

Die englische Anerkennung des deutschen Handels
W. T.-B. London, 30. Sept. Die „Times“ schreibt in ihrer Besprechung des Buchs von William Dawson: Es wird viel von der Gelegenheit gesprochen, die der Krieg bietet, um sich des deutschen Handels und der deutschen Absatzgebiete zu bemächtigen. Hiervon ist viel Leeres geschwätzt. Die Handelsbeziehungen, deren wir uns dank unserer Flotte bemächtigen können, werden nicht lange in unseren Händen bleiben, wenn der normale Zustand wieder eintritt. Wie soll denn das dabei festgelegte Kapital wieder herauskommen? Deutschland hat sich seinen Handel ehrlich durch die Kennt- nis, die Intelligenz, den Fleiß und die An- passungsfähigkeit seiner Kaufleute und Ingenieure gesichert. Nur durch die gleichen Eigenschaften können wir die Absatzgebiete uns erobern und dauernd erhalten. Die

„Times“ empfiehlt endlich den englischen Industriellen das Studium des Buchs und die Nachahmung der deutschen Ge- schäftsmethode.

Die englische Ostküste durch Minen gesperrt.

Rotterdam, 30. Sept. (Eig. Drahtbericht) Str. Win. England hat den neutralen Fischerbooten das Fischen an der englischen Ostküste verboten und ihnen freigestellt, an der Westküste zu fischen. — Daraus kann man schließen, daß die Ostküste mit Minen gesperrt ist.

Die Werbung Englands um Italien.

Ein österreichisches Urteil.

W. T.-B. Wien, 30. Sept. (Nichtamtlich) über die Unter- redung, die Churchill unlängst dem Londoner Korrespondenten des „Giornale d'Italia“ gewährte, schreibt ein österreichischer Staatsmann dem „Neuen Wiener Tagbl.“: Was Churchill von Italien, dem Bundesgenossen Österreich- Ungarns und Deutschlands, verlangt, ist nichts geringeres als die italienische Unterstützung im gegenwärtigen Krieg. Er bietet Italien genau dasjenige, was man nicht mehr als das Versprechen, daß es seinen bisherigen Besitzstand im Mittelmeer behalten soll. Die Werbung um Italiens Liebe und Beistand ist so dringlich, daß der klare italienische Ver- stand daraus allein die Tatsache entnehmen wird, daß sich die Westmächte bei weitem nicht so wohl und geborgen fühlen, wie sie sich und anderen einreden möchten. Ist es das Bewußtsein der Stärke, wenn England und Frankreich bei aller Welt, bei den Gelben, Braunen und Schwar- zen nicht minder als bei den Weißen um Hilfe ausschaut. Bildet die vereinigte englische und französische Mittelmeer- flotte wirklich eine so unüberwindliche Seemacht, wenn Churchill sagt, so lange die österreichisch-ungarische Flotte die Häfen nicht verlässe, könne man ihr nicht anhaben. Weder im Mittelmeer noch in der Nordsee haben die vielge- rühmten Seestreitmächte der Westmächte eine ihrer ziffer- mäßigen Stärke nur halbwegs entsprechende Leistung zuwege gebracht. Dabei konnte Churchill, als er den Journalisten die Großsprecheri über die unüberwindliche britische Flotte entwickelte, nichts von dem Unheil ahnen, das bald darauf drei Panzerkreuzer einem einzigen deutschen Unterseeboot zum Opfer fallen ließ. — Churchill sagte, England und Frankreich wünschten keine weitere Ausdehnung im Mittelmeer, sie haben, was sie brauchen, und wollen das Gut der anderen achten. Wie gütig! Italien soll also zu- frieden sein, wenn man ihm im Mittelmeer überläßt, was es besitzt. Es wird ihm die selbstmörderische Politik zugemutet, daß es, losgelöst von seinen Bundesgenossen, seine Mittelmeer- haltung von dem Willen seiner bisherigen erbitterten Rivalen und Rändern bestimmen lasse, die noch während des Tripolisfeldzugs ihm auf Schritt und Tritt Schwie- rigkeiten in den Weg legten. Das Italien verprochene Gleichgewicht im Mittelmeer bedeutet im Mund des englischen Staatsmanns nichts anderes als den ewigen unverrückbaren Niegel vor jeder künftigen Entfaltung der italienischen Macht und Strebens. Von den glücklichen Ver- sichern im Mittelmeer kann Italien nichts anderes erwarten. Auch Österreich-Ungarn ist wohl in der Lage, vermöge der Flotte, der Tizza in den Delegationen lange vor dem Krieg ausdrück- lich die Aufgabe vorgeschrieben hat, einem solchen Streben Italiens mehr als platonische Unterstützung zu leisten. Churchill hat bei seinen Ausführungen ein loedendes Wort über Italien oben hingeworfen. Von der eben erfolgten Um- wandlung Ägyptens in eine englische Provinz hat er geschwiegen. Er war ehrlich genug, nicht einmal eine Änderung der gegen die italienischen Elemente in Malta, Nizza und Tunis geübten Internationaliste- rungsmethode zu versprechen. Noch vor kurzem hat es der englische Staatsmann für gut befunden, die Notwendigkeit einer Eröffnung der österreichisch-ungarischen Monarchie mit un- widerleglichen Gründen zu beweisen. Heute spricht er von der Zertrümmerung der Monarchie, wie früher von der Zer- trümmerung Rußlands, als einer europäischen Friedensnot- wendigkeit. Es müßte kein fonderlich angenehmes Gefühl sein, auf die Freundschaft einer Macht angewiesen zu sein, deren Staatsmänner den Gegenstand der Sympathie und Antipathie so rasch zu wechseln vermögen.

Beginnende Selbsterkenntnis in Frankreich?

Die ungläubliche Berichterstattung des französischen Hauptquartiers, die sich bei Eröffnung der jetzigen Kämpfe gegen die Veröffentlichung von Einzelheiten verwehrte, natür- lich aber unter dem demagogischen Druck diese Verwahrung nicht einhalten konnte, hat den „Matin“ in einem klaren Augenblick zu folgender Verspottung veranlaßt, die wirklich belustigend und, was bei diesem gewöhnlichen Heft- blatt ungewöhnlich, treffend ist: „Die Deutschen haben „eine gewisse Tätigkeit“ gezeigt. Sie haben „keinen nennens- werten Erfolg“ erzielt. Sie mußten „Terrain aufgeben“. Sie haben „nicht ernstlich angegriffen“. Sie haben sich „auf eine lange Skarone beschränkt“, so etwa, meint der „Matin“, wie die Feiglinge, die im Dunkeln singen und Lärm machen, um zu zeigen, daß sie Mut haben. Sie haben „einen An- griff versucht, der zurückgewiesen worden ist“. Sie haben „heftige Anstrengungen gemacht, um auf den Höhen Fuß zu fassen“. Sie haben „von neuem die Grenze in kleinen Kolonnen überdritten“ und „Punkte besetzt“, die im übrigen wenig wichtig sind und wo sie die Flaschen nicht wiedergefun- den haben, die sie am Abend vorher geleert hatten. Und wir (die Franzosen) dagegen: Wir „greifen an“. Wir „werfen zurück“, wir machen hier und da „einige Fortschritte“. Wir fangen Automobiltransporte mit Lebensmitteln usw. ab...“ So der „Matin“, und er hat wirklich recht. Alle diese Aus- drücke, dies allgemeine Geschwätz, findet sich in den amtlichen Bulletins. Spaltenlang bleiben sie doch unverstänlich. Das sollen sie aber auch; sie sollen hinhalten, täuschen, vielleicht auch vorbereiten, wenn der Zusammenbruch kommt.

Die Antwort des Kaisers auf das Huldigungs- telegramm der Erwerbsstände.

W. T.-B. Berlin, 30. Sept. (Nichtamtlich.) Auf das von der Versammlung der deutschen Erwerbsstände an den Kaiser gerichtete Huldigungstelegramm ist beim Deutschen Handels- tag nachstehende telegraphische Antwort eingegangen: „Reichs- tagspräsident Kaempf, Berlin. Der einmütige Zusammen- schluß der Vertreter des gesamten deutschen Wirtschaftslebens und die kraftvolle Bekundung des festen Willens, den unserem Vaterlande aufgedrängten Existenzkampf auch auf wirtschaft- lichem Gebiete siegreich durchzuführen, haben mich außer- ordentlich erfreut. Mein herzlichster Dank und meine wärmsten Wünsche geleiten diese erste patriotische Arbeit. Gott der Herr kröne das Werk mit seinem Segen und lasse

alle schweren Opfer unserer Tage zu einer guten Saat wer- den für die glückliche Zukunft des deutschen Volkes und Vater- landes. Wilhelm, I. R.“

Zum 67. Geburtstag Hindenburgs.

br. Königsberg, 30. Sept. (Eig. Drahtbericht) Str. Win. Generaloberst v. Hindenburg feiert am 2. Oktober seinen 67. Geburtstag. Die Bürgerchaft von Königsberg hat be- schlossen, den Befreier von Ostpreußen dadurch zu ehren, daß sie an diesem Tage den Truppen seiner Armee eine Sammel- ladung von Liebesgaben überreichen läßt.

Die Zahl der bisher gefangenen russischen Offiziere.

hd. Berlin, 30. Sept. Auf den deutschen Gefangenen- lagerplätzen waren bis zum 25. September 1920 russische Offiziere, darunter 18 russische Generale, untergebracht.

Die Nordbrennerei der Russen in Ostpreußen.

hd. Königsberg, 30. Sept. Während das Dorf Groß- Rominten mit 250 Gebäuden von den Russen eingeschert wurde, blieb Rominten selbst von den Russen verschont. Das kaiserliche Jagdhaus sowie die Försterei in der Gegend blieben erhalten.

Zeppelinkreuzer in Rußland.

hd. Genf, 30. Sept. Die „Morningpost“ meldet aus Petersburg, daß Zeppelinluftschiffe zahlreiche Erkundigungs- fahrten auf dem östlichen Kriegsschauplatz unternahmen. Einer von ihnen hat auf die Schale von Dialekto! eine Bombe geworfen.

Lublin ohne Zeitungen.

Petersburg, 29. Sept. Aus Papiermangel erscheinen in Lublin keine Zeitungen mehr. Die Kriegsnachrichten werden von einem Ausrufer bekanntgegeben.

Von den Russen umgebracht.

Ein Opfer russischer Gemeinheit und Hinterlist ist auch der Kreisparlamentskontrollleur Guttman aus Goldap geworden. Er begab sich, nachdem schon ein großer Teil der Bevölkerung die Stadt verlassen hatte, nochmals ins Rathaus, um für sich einen Urlaub zu erwirken. Beim Verlassen des Rathauses erhielt er einen Schuß ins Bein, wurde sodann von den Russen seiner Uhr, seiner Barockstift und seiner Kleider beraubt und seinem Schicksal überlassen. Erst nach längerer Zeit gelang es ihm, mit einem Transport Verwun- deter nach Riesenburg zu kommen, wo er nach seiner Auf- nahme in einem Reserverelazarett infolge Verblutung den Tod fand.

Zum Glückwunsch Niels für „U 9“.

Riel, 29. Sept. Auf das von der Stadt Riel an die Be- setzung des Unterseebootes „U 9“ gerichtete Glückwunschtele- gramm antworteten die Helben der Nordsee: „Die Heimat- grüße erfüllen uns mit freudigem Stolz. Wir danken herz- lich. Es lebe der oberste Kriegsherr!“

Die Fürsorgetätigkeit.

W. T.-B. Mannheim, 28. Sept. (Nichtamtlich.) Der Verband der Metallindustriellen hat, wie die „Neue Badische Landeszeitung“ meldet, der Zentrale für Kriegsfürsorge den Beitrag von 100 000 Mark überwiesen. Durch diese Spende ist der Gesamtbetrag der bisher für die Zwecke der Kriegsfürsorge in Mannheim gezeichneten Spenden auf über 470 000 Mark angewachsen.

Hilfe für Ost- und Westpreußen.

Auf den Aufruf des Deutschen Städtetages und des Reichsverbandes deutscher Städte an die deutschen Städte zur Unterstützung der noleidenden Ostpreußen sind bisher Bei- träge von annähernd einer Million Mark gemeldet worden. Selbst die kleinsten Städte steuern in sehr großer Anzahl nach ihren Kräften bei. Auch viele Private haben kleine und große Summen eingezahlt. Die Beschlüsse der meisten Städte stehen indessen noch aus, wie das bei der Kürze der Zeit, die seit Versendung des Aufrufs verstrichen ist, nicht anders sein kann. Die Beiträge sind vielfach an die Stadtkassen in Königsberg oder an die Reichsbank auf das Konto: „Für Kriegsnoleidende in Ostpreußen“ gezahlt worden. Wegen der Einzelverwendung derjenigen Summen, die bei der Zentralstelle des Deutschen Städtetages eingezahlt worden sind, hat eine Besprechung im Berliner Rathaus stattgefunden, an der vom Deutschen Städtetag dessen Vorsitzender, Ober- bürgermeister Vermuth, und der Geschäftsführer Dr. Luther, und vom Reichsverband deutscher Städte der Vorsitzende, Bürgermeister Saalmann-Bleß, teilgenommen haben. In dieser Besprechung ist unter anderem festgelegt worden, daß zur Binderung der Fälle größter Not einzelne Teilbeiträge an die Bürgermeister der am schwersten betroffenen ost- und west- preussischen Städte alsbald und unmittelbar von der Zentral- stelle des Deutschen Städtetages gezahlt werden sollen.

Hilferuf für die ostpreussischen Flüchtlinge.

Das ostpreussische Diakonissenmutterhaus bittet um Hilfe für die vielen Tausende, welche die rauhe Kriegsnot im Osten von Haus und Hof vertrieben hat. Trotz der vielseitigen Hilfe von Behörden und Nächstenliebe ist die Not noch unend- lich groß, besonders weil der Herbst mit seiner Kälte und Regen nun einsetzt; dabei haben viele noch kein Obdach. In den Rähtuben und Schneidereien arbeiten die Schwestern im Mutterhause, um den Schwereiten draußen die Hände zur Binderung der Not zu füllen, und daher werden für dies Werk des Erbarmens von der barmherzigen Liebe freundliche Gaben an Geld, Kleidung, Kleiderstoffen, Wäsche, Reintwand, warmer Unterkleidung, Wolle, Schuhwerk u. ä. erbeten. Sendungen nimmt entgegen das Diakonissenmutterhaus Krankenhaus der Barmherzigkeit zu Königsberg i. Pr. (Sinterrogarten 84).

Für Elsaß-Lothringen!

Zur Hilfeleistung in den vom Feinde zeitweise besetzt gewesenen Teilen von Elsaß-Lothringen hat die Stadt Riel den Betrag von 50 000 M. bewilligt und dem Kaiserlichen Statthalter in Straßburg zur Verfügung gestellt.

Für das elsass-lothringische Grenzland.

Wir werden um Veröffentlichung folgender herzlicher Bitte ersucht: Ähnlich wie Ostpreußen ist auch unser lothringisches Grenzland heimgejucht. Ganze Ortschaften, z. B. Hochwald bei Saarburg, wurden ein Raub der Flammen oder Gra- naten. Gab und Gut der Einwohnerchaft verbrannt, da an Lösch- oder Rettungsversuche unter den ausschlagenden Geschossen meistens nicht gedacht werden konnte. Vieh ist verbrannt, die Acker und Ernte vernichtet, so daß ein großer Teil der Bevölkerung obdachlos, ohne Kleidung und Nahrung ist. Hier tut dringende Hilfe not! Wir wenden uns mit der Bitte um die oft erprobte, hochherzige Unter- stützung an eble Mitmenschen. Diese dürfte den schwer Heim- gesuchten um so freudiger gegeben werden, als sie von An- fang an die schweren Lasten des Krieges opferfreudig trugen, und als sie vor allem bei Verpflegung der Verwundeten, Be-

erdigung der Gefallenen, Anlegen und Ausschmücken der Kriegergräber fortwährend im Dienste der Nächstenliebe tätig waren und sind. Gaben wollen an die Expedition des „Saarburger Wochenblatt“ in Saarburg gerichtet werden, die für eine gerechte Verteilung Sorge tragen wird.

Hohe Anerkennung für eine edle Tat.
Dem Dienstmädchen, das vor einiger Zeit sein gesamtes Sparlauseinguthaben von mehr als 2000 M. für die Kriegssammlung der Stadt Köln zur Verfügung gestellt hat, ist aus dem Kabinett der Kaiserin in Anerkennung des dem Vaterlande gebrachten Opfers ein Gebetbuch zugegangen, welches unter der Widmung die eigenhändige Unterschrift der Kaiserin mit den Worten trägt: „Ihre dankbare Auguste Viktoria. I. R.“ Das Gebetbuch ist dem Mädchen vom Oberbürgermeister eingehändigt worden.

Ein Gefecht in den Lüften.
hd. Christiania, 30. Sept. Das Londoner Pressebureau veröffentlichte gestern die Schilderung eines Augenzeugen im großen Hauptquartier über die Bewegungen im französischen und britischen Heere. Es wird darin erzählt, wie ein britischer Flieger in einem Luftduell verwundet wurde. Er war allein auf seiner Maschine, als er von dem Beobachter einer deutschen Maschine durch einen Schuß getroffen wurde. Mächtig erregt sei er nach der britischen Linie entkommen. Am 23. d. M. abends war das Wetter besonders günstig und eine große Zahl britischer, französischer und deutscher Flieger war in der Luft. — In einem heute veröffentlichten Londoner Bericht wird von neuem hervorgehoben, daß die Schlacht mehr und mehr einer Belagerung ähnlich werde.

Neue Taten der deutschen Flieger.
hd. Haag, 29. Sept. Am Samstag warf eine Taube zwei Bomben über Dussel, die aber ins Wasser fielen und keinen Schaden anrichteten. Nach der „Nieuwe Gazet“ wäre die Zerstörung der Antwerpener Wasserleitung geplant gewesen. Am Freitag ließ ein deutscher Flieger über Calais und Boulogne Bomben fallen, die angeblich nur unbedeutenden Sachschaden anrichteten.

Eine mit dem Eisernen Kreuz gelohnte Tat.
Das „L.“ erhält folgende Schilderung eines Leutnants, der an seinem 20. Geburtstag zum erstenmal ins Gefecht kam und jetzt geschmückt mit dem Eisernen Kreuz, nach Berlin zur Heilung geschickt worden ist. „Nach unserem geschichtlichen strategischen Rückzug nahe Reims aus einem von uns besetzten französischen Dorf, was so glücklich in der Nacht geschah, daß wir dabei ganz ohne feindliches Feuer abkamen, hört unser Oberst, daß noch ein Maschinengewehr von uns zurückgelassen sei; ich werde von ihm beordert, dieses mit 14 Mann zurückzuholen. Ich eile voran — da: das Fischen einer Granate, ich schaue mich um, alle meine 14 haben daran glauben müssen. So sah ich mich genötigt, groß und kräftig, wie ich ja Gott sei Dank bin, das Maschinengewehr drei Kilometer weit, sogar unter feindlichen Augen, zu tragen. Die Folge war ein Bruch, den ich nun auszuheilen komme, und das Eiserne Kreuz.“

Ein schönes Beispiel.
Von einer Dame, die ihren Namen nicht genannt hat, sind dem Reichsmarineamt mehrere goldene Ringe und Schmuckstücke übergeben worden mit der Bestimmung, daß der Erlös zur Pflege verwundeter Krieger verwendet werden soll. Das Reichsmarineamt kann nur auf dem Wege der Veröffentlichung durch die Presse seinen Dank aussprechen für die hochherzige Gabe, die, abgesehen von ihrem materiellen Werte, um so höher zu veranschlagen ist, als die auf dem Altar des Vaterlandes geopfertene Schmuckstücke und Ringe allem Anschein nach einst von geliebter Hand geschenkte Andenken sind. Das läßt sich aus den ergreifenden Zeilen schließen, mit welchen die edle Spenderin ihre Gabe begleitet hat:

„Zum heiligen Krieg gehören heilige Gaben,
zu lindern mild der Kämpfer schwere Wunden.
So bringen wir die Ringe, welche haben
die Herzen bis zum Tode treu verbunden.
Mög's draus entströmen wie ein stiller Segen!
Wenn wir dem Vaterlande, dem bedrohten,
Auf den Altar die goldenen Ringe legen,
So ehren wir am besten unsere Toten.“

Ein photographisches Alibi über Bestialitäten unserer Feinde
wird auf Anregung des Geheimen Medizinalrats Dr. Küttner von der Universität Breslau jetzt angelegt werden. Professor Küttner, der sich gegenwärtig in seiner Eigenschaft als Generalarzt à la suite des Marinejägerkorps in Cuxhaven befindet, hat von dort aus an die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ folgendes Schreiben gerichtet:

„Es kommen jetzt, wie ich höre, allmählich die unglücklichen Krieger und Zivilpersonen in die Heimatslazarette und Krankenhäuser, die von Belgiern, Russen und Franzosen verstimmt worden sind. Bei den ungeheuren Lügen, die unsere Feinde über angebliche Bestialitäten unserer Truppen verbreiten, erscheint es mir wichtig, von medizinischer Seite Tatsachenmaterial zu sammeln, welches geeignet ist, eine furchtbare Sprache der Anklage gegen unsere bestialischen Gegner zu sprechen. Die medizinischen Wochenschriften sind die geeigneten Instanzen, derartigen Material zu sammeln. Es würde allerdings nicht genügen, von jedem einzelnen ärztlich beobachteten Fall die Krankengeschichte zu bekommen, sondern es müßten die verstümmelten Photographien werden, so weit dies aus menschlichen Gründen möglich ist. Die Photographienammlung, beglaubigt durch Alibi-Material und Namen der beobachtenden Ärzte, daß wäre eine stammende Anklageschrift, die auch beim Friedensschluß eine Rolle zu spielen geeignet wäre. Es sind, wie ich höre, alle sieben unglückliche zurzeit in deutschen Lazaretten, denen in Belgien die Augen ausgestochen worden sind! Auch Photographien und Beschreibungen besonderer bestialischer Morde, Tumbungsgeschichte usw., Photographien verstümmelter Leiden, kommen in Frage, um eine wirksame Waffe gegen die infamen Verleumder zu schmieden.“
Der „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ bittet um Einwendung solcher Aufnahmen.

Zeugnisse über die deutsche Verwundetenpflege.
Dr. Lewis Hart Marks, M. D. Zulane University, früher für mehrere Jahre Assistent von Geh. Rat Ehrlich und jetzt Leiter des amerikanischen Instituts für medizinische Forschung in Frankfurt a. M., erklärt der „Frankf. Ztg.“ zufolge: Ein französischer Oberleutnant M..., der nach dreiwöchiger Behandlung ein heftiges Militärlazarett gefeilt verließ, um nach einer Festung transportiert zu werden, weinte vor Nüchternheit, als er sich dankend verabschiedete, indem er sagte, daß er sich gar nicht genug bedanken könnte für

die Art, wie er behandelt worden war, und käme er jemals wieder nach Frankreich, so würde er seinen Landesbrüdern schon sagen, was für Menschen die Deutschen seien. — Kapitän S..... erhielt über die Schweiz einen Brief von seiner Frau in Antwort auf einen Brief, den sie von ihm erhalten hatte. U. a. schrieb sie, daß sie sich besonders freue zu wissen, wie außerordentlich gut er verpflegt sei, und da sie selber als Krankenpflegerin in einem französischen Lazarett arbeite, drückte sie die Hoffnung aus, daß sie deutsche Soldaten pflegen dürfe, um ihnen das zu vergelten. — Diese zwei Fälle sind als typisch aus einer ganzen Anzahl ähnlicher Fälle ausgesucht. Die übrigen werden zur rechten Zeit veröffentlicht.

Freilassung des als Geisel mitgenommenen Bürgermeisters von Sennheim.

W. T.-B. Mülhausen, 30. Sept. (Nichtamtlich.) Der „Straßb. Post“ wird von hier aus geschrieben: Der von den Franzosen weggeführte, in Velfort untergebrachte Bürgermeister von Sennheim, Fabrikbesitzer Bian, ein von dem Kaiser ernanntes Mitglied der ersten Kammer, ist auf Fürsprache seines Schwiegerohnes, der französische Offizier ist, aus der Haft entlassen worden und wieder in seine Gemeinde zurückgekehrt.

Eine Kundgebung der deutsch-böhmischen Reichsratsabgeordneten.

W. T.-B. Prag, 30. Sept. (Nichtamtlich.) In einer Beratung der deutsch-böhmischen Reichsratsabgeordneten wurde heute eine Begrüßungskundgebung an die verbündeten Armeen beschlossen, in der es heißt, daß die Abgeordneten von Österreich-Ungarn und Deutschland den aufgezwungenen Kampf um ihr Recht und die Existenz mit heißen Segenswünschen begleiten, der trotz der planmäßigen Verleumdungen der Gegner und ihrer jeder Kultur höhnisch sprechenden Handlungsweise gewiß siegreich zu Ende geführt werden wird. Sie machen für die Verwüstungen des Krieges, die furchtbaren Verluste an Menschen und volkswirtschaftlichen Werten jene verantwortlich, die sich nicht scheuten, ein menschenverächtliches Verbrechen der serbischen Staatslenker mit ihrem Namen und ihrer Unterfertigung zu bedecken. Sie versichern die beiden Heere ihres unerschütterlichen Vertrauens und des begeisterten Dankes für die bisher freudigst gebrachten Opfer. An den Kaiser Franz Joseph wurde eine Glückwunschsdepesche geschickt, in welcher die Abgeordneten ihre unerschütterliche Treue versichern und für die österreichisch-ungarischen und die Waffen der verbündeten deutschen Heere von Gott einen vollen Erfolg ersehnen.

Neue österreichische Kriegsauszeichnungen.

W. T.-B. Wien, 30. Sept. (Nichtamtlich.) Den Blättern zufolge hat der Kaiser eine Verordnung erlassen, nach der zwei neue Klassen des Militärverdienstkreuzes errichtet werden. Die erste Klasse ist ohne Band an der Brust, die zweite Klasse an dem bisher gebräuchlichen Bande am Hals zu tragen und die dritte Klasse entspricht dem bisherigen Militärverdienstkreuz. Alle drei Klassen werden als Friedensauszeichnung mit Kriegsdekoration verliehen.

Die Deutschenheute in der Schweiz.

br. Berlin, 30. Sept. (Fig. Drahtbericht) Mr. An. Die Bemühungen des Dreiverbandes in der Presse des neutralen Auslandes, gegen Deutschland Stimmung zu machen, die bekanntlich am meisten in Italien, aber auch in Holland und Dänemark von Erfolg gekrönt waren, konzentrieren sich jetzt, wie schon kurz gemeldet, namentlich auf die Schweiz. Besonderen Erfolg haben diese Bemühungen anscheinend in der französisch erscheinenden Presse von Genf und Lausanne, die allerdings in Friedenszeiten ebenfalls als nichts weniger als deutschfeindlich zu schreiben pflegen, obgleich die beiden Kantone hauptsächlich auf den Fremdenverkehr und damit auf den Zubruch aus Deutschland angewiesen sind. Zurzeit zeichnet sich diese schweizerische Presse dadurch aus, daß sie die tollsten Bülgennarrichten der Agence Havas und des Bureau Neuter unbedenken wiederholt, ebenso auch die Nachrichten der russischen Telegrammagentur, von den amtlichen deutschen Meldungen dagegen garnichts oder nur an verkehrten Stellen Notiz nimmt. Jede Seite dieser Blätter atmet Deutschenhaß.

Ausweisung der Deutschen und Österreicher aus dem Petersburger Festungsgebiet.

hd. Petersburg, 29. Sept. Der Kommandant von Kronstadt hat an die Gouverneure von Kronstadt, Petersburg und Wiborg eine Aufforderung ergehen lassen, die strengsten Maßnahmen zu treffen, um sämtliche Deutsche und Österreicher, die noch innerhalb des Festungsgebietes geblieben sind, aufzufinden und auszuweisen, andernfalls würden sie als Spione behandelt. Außerdem soll die deutsche Sprache verboten werden.

Ein serbischer General abgesetzt.

hd. Sofia, 29. Sept. Das Blatt „Cambana“ meldet aus Nisch, daß der serbische General Konditsch, Kommandant der Timok-Division, die unlängst in Schrimien nach dem Übergang über die Save von den kaiserlichen und königlichen Truppen geschlagen und unter größten Verlusten zurückgejagt wurde, seines Kommandos enthoben worden ist.

Wie die Serben in Mazedonien haufen.

W. T.-B. Sofia, 30. Sept. (Meldung der „Agence Bulgare“). Der Minister des Innern erhielt gestern aus Strumitsa folgendes Telegramm: In der letzten Nacht kamen wieder etwa 100 Flüchtlinge aus Pstip an. Sie erzählten von furchterlichen Dingen. Die Stadt sei von serbischen Truppen eingeschlossen und die Männer mit Waffengewalt fortgeführt, um sie zur serbischen Armee zu schicken. Zwischen der Gendarmerie und den Bürgern ist es zweifellos zu einem Feuergefecht gekommen. 281 Familien, deren Oberhäupter nach Bulgarien flüchteten, sind verhaftet worden; vier Frauen haben im Gefängnis entbunden. Die Bevölkerung der Stadt und des Bezirks ist einer wilden Verfolgung preisgegeben.

Kein Getreideausfuhrverbot in Rumänien.

hd. Bükreß, 30. Sept. Nach hier eingetroffenen Nachrichten hat Rumänien kein Verbot für Getreideausfuhr, dagegen ein solches für Hafer und Weizen erlassen.

Falsche Gerüchte über den neuen bulgarischen Kriegsminister.

W. T.-B. Sofia, 30. Sept. (Agence Bulgare.) Das Blatt „Rukhoje Slovo“ will wissen, daß der neue bulgarische Kriegsminister Pitschkow den russischen Gesandten Sowin besucht und ihm erklärt habe, daß er niemals eine feindliche Aktion gegen Rußland oder Serbien zulassen werde. Gegenüber dieser Mitteilung ist festzustellen, daß Pitschkow, der seit 14 Tagen den Ministerposten inne hat, heute zum erstenmal den Vertreter Rußlands aufgesucht hat.

Die Freilassung gefangener holländischer Offiziere in Albanien.

W. T.-B. Wien, 30. Sept. (Nichtamtlich.) Die albanische Korrespondenz meldet aus Durazzo: Die holländischen Offiziere haben die zwei holländischen Offiziere, die feinerzeit in den Kämpfen um Elbasan gefangen genommen worden waren, in Freiheit gesetzt. Die beiden Offiziere sind in ihre Heimat abgereist.

Ein italienischer Segler auf eine Mine gestoßen.

W. T.-B. Rom, 30. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Tribuna“ meldet aus Ancona, daß 10 Kilometer von Senegal von zwei Seglern einer „Alfredo“, auf eine Mine gelaufen und zerstört worden ist. Von der Besatzung von neun Mann wurde nur einer von dem anderen Segler gerettet.

Die Dardanellen für die internationale Schifffahrt bald wieder freigegeben?

hd. Christiania, 30. Sept. Aus Konstantinopel wird hierüber über London vom 29. d. M. 10 Uhr abends telegraphisch: Es ist wahrscheinlich, daß die Dardanellen im Laufe von zwei bis drei Tagen für die internationale Schifffahrt wieder freigegeben werden.

Ein menschenfreundlicher französischer Pfarrer.

Ein Verwundeter in Bonn, der eine schwere Verwundung am linken Arm hatte, erzählte, in welcher rührender Weise ein französischer Pfarrer die deutschen Verwundeten pflegte. Ihm selbst habe der Geistliche einen so guten Verband angelegt, daß die deutschen Ärzte nachher erklärten, der Verband sei tadellos. Dieser Geistliche, der offenbar eine gute Pflegeausbildung erhalten hatte, habe sich der deutschen Verwundeten mit größter Hingebung angenommen. Auch die französischen Damen vom Roten Kreuz hätten an den Deutschen ihre Hilfsbereitschaft mit gleichem Eifer betätigt wie an den Franzosen.

Eine sehr schöne Karte des deutsch-französischen Kriegsschauplatzes ist unter dem Titel: „S. Freitags Kriegskarte von Nordost-Frankreich und Belgien“ erschienen. Im Norden bis Rotterdam reichend, so daß also Belgien in seiner ganzen Ausdehnung dargestellt ist, im Westen über Paris hinaus bis Chartres, Orleans, im Süden bis Rhon, im Osten bis Basel und Straßburg sich erstreckend, gibt die außerordentlich klar und übersichtlich gearbeitete Karte Gelegenheit, jede Bewegung der Armeen genau zu verfolgen.

Eine Karte der Umgebung von Paris ist in mehrfarbiger Ausführung im Verlage von O. Brunn, München, erschienen. Alle Forts, Redouten und Bastionen sind mit Namenbezeichnung eingetragen.

Der Krieg und das bürgerliche Recht.

Von Dr. Veres.

Die Mobilmachung hat uns täglich die weitgehenden wirtschaftlichen Wirkungen des Krieges vor Augen geführt, die durch den Aufmarsch des Heeres, das Aufhören des regelmäßigen Verkehrs und die Schließung der Grenzen verursacht werden. Noch einschneidender werden diese Wirkungen in den Gebieten, welche zum Schauplatz des Krieges selber werden. Das legt uns die Frage nach den rechtlichen Wirkungen des Kriegszustandes nahe. Ruß der Kaufmann die für Herbst und Winter bestellte Ware, welche infolge des Kriegsausbruchs für ihn unverkäuflich geworden ist, dennoch abnehmen oder kann er den Vertrag annullieren? Welches ist die Stellung des Fabrikanten, dessen Arbeiter zum Heeresdienst eingezogen sind und dem dadurch die Fabrikation unterbunden ist oder dem durch das Stoden des privaten Gütertransports die rechtzeitige Lieferung unmöglich geworden ist? Ruß dieser Konventionen, Strafen und Vergütungen tragen? Wie steht es mit Gehalts- und Lohnansprüchen sowie Kündigung von Angestellten und Arbeitern, sei es, daß diese oder der Arbeitgeber zum Kriegsdienst eingezogen werden oder daß die Tätigkeit der Angestellten und Arbeiter infolge der Einschränkung oder Einstellung des Unternehmens entbehrlich wird? Wer im bürgerlichen Gesetzbuch oder im Handelsgesetzbuch eine Bestimmung zu finden hofft, welche speziell für den Fall des Kriegszustands eine Antwort auf diese Fragen gibt, wird vergeblich suchen. Jegendwelche gesetzliche Sonderbestimmungen, die vom Einfluß des Kriegszustands auf das bürgerliche Rechtsleben, insbesondere auf Verträge, handeln, sind nicht vorhanden.

Einen rechtlichen Einfluß auf die Gültigkeit von Verträgen im allgemeinen übt schon der Kriegszustand nicht aus. Er erzeugt jedoch rechtliche Wirkungen im einzelnen Fall da, wo er eine tatsächliche Behinderung in der Erfüllung von vertraglichen Verpflichtungen mit sich bringt. Es treten hier die Schutzvorschriften in Kraft, welche zugunsten derjenigen aufgestellt sind, die auf unverschuldete Weise zur Erfüllung privatrechtlicher Verpflichtungen außerstande sind. Diese Kriegsbehinderung, wie wir sie kurz nennen wollen, kann in den verschiedensten Folgen zutage treten: Durch die Beschränkung der persönlichen Bewegungsfreiheit infolge Einziehung zum Kriegsdienst oder das Aufhören der Beförderungsgelegenheit für Nichteingezogene, den vorübergehenden oder länger dauernden Wegfall des privaten Gütertransports bei der Eisenbahn und der Schifffahrt, durch Wegnahme (Requirierung) oder Zerstörung von Produktionsmitteln und Arbeitsräumen und Ähnlichem. In allen diesen Fällen bleiben die Verträge als solche in ihrer Gültigkeit zunächst unberührt, jedoch wird die Nichterfüllung zugunsten des Verpflichteten entschuldigt, so weit sie durch Mobilmachung und Krieg verursacht ist.

Um einem grundlegenden Irrtum zuvorzukommen, ist hier zunächst festzustellen, daß auf

die Verpflichtung zur Zahlung von Geldschulden jene Zustände ohne Einfluß sind, daß auch die Veränderungen, welche lediglich durch die umgestaltete wirtschaftliche Konjunktur verursacht sind, ohne rechtliche Bedeutung bleiben. Verührt werden vom Gesetz lediglich die Fälle der tatsächlichen Produktions- und Lieferungsbehinderung. Geschäft ist also nur derjenige, der die Ware zu liefern hat, nicht der Käufer, für den sie möglicherweise minderwertig oder unverkäuflich geworden ist.

Die Rechtsfolgen der Kriegsbehinderung für das bürgerliche Rechtsleben finden sich im Gesetz unter verschiedenen Gesichtspunkten verteilt, nämlich unter den Vorschriften über entschuldigtes Unvermögen zur Leistung (§ 275, 286, 288 BGB.), höhere Gewalt (§ 203, 701 BGB.), wichtiger Grund (§ 626 BGB., § 70 BGB., § 133c Gewerbeordnung).

Entschuldigt Unvermögen
zu einer Leistung liegt dann vor, wenn der Verpflichtete sie nicht bewirken konnte infolge eines Hindernisses, dessen Eintritt nicht vorauszusehen und dessen Wirkung nicht abzuwenden war.“ Liegt ein solches Hindernis vor (z. B. Schließung der Fabrik, Waggomangel und dergleichen), so wird der

Verpflichtete doch nicht ohne weiteres von dem Ver...

Zu beachten ist aber in allen diesen Fällen, daß die Er...

Für den Detaillisten und den Großisten, welcher große Warenstellungen gemacht hat, gibt es kein...

Eine wichtige Ausnahme besteht jedoch für das Mietrecht...

Deutsches Reich.

T.-B. Bundesratsbeschlüsse. Berlin, 30. Sept. In der heutigen Sitzung des Bundesrats wurde...

Inthronisation des Bischofs von Osnabrück. In Osnabrück...

Von einer Sozialpolitik des Vertrauens spricht mit Recht die vom Professor Franke herausgegebene „Soziale Praxis“...

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Ein „Tagblatt“-Jubiläum.

Heute vor 45 Jahren ist Herr Karl Rötherdt, der Lokalfredakteur des „Wiesbadener Tagblatts“, in die 2. Schellenbergische Hofbuchdruckerei eingetreten...

Das Eisene Kreuz.

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet: der Sohn der hier lebenden Witwe Frau Major Buschmann, Leutnant Friedrich Buschmann...

Jugendurlaub.

In allen Orten des Landkreises Wiesbaden versammeln sich Sonntagvormittags und an manchen Wochentagen abends die jungen Leute über 16 Jahre...

Der Besuch der Gewerbeschule. Die ungelerten Arbeiter, wie Hausburichen, Laufjungen, Zeitungsträger, Tischjungen, Kommissionäre, Radler, Fuhrleute, Eissträger, Fabrikarbeiter und dergleichen, sind jetzt ebenso fortbildungspflichtig...

Rekruten-Einstellung. Wie wir erfahren, gelangt nur ein Teil der Rekruten Anfang Oktober zur Einstellung. Der übrige Teil wird erst im Lauf der nächsten Monate eingezogen...

Kontrollverfammlungen. Es haben zu erscheinen: Morgen Freitag, den 2. Oktober 1914, vormittags 8 Uhr: Die Unteroffiziere und Mannschaften des ausgebildeten Landsturms der Garde-Kavallerie und Provinzial-Kavallerie der Jahresklassen 1889 bis 1892...

Nachmittags 3 Uhr: Die Unteroffiziere und Mannschaften des ausgebildeten Landsturms der Garde-Feldartillerie und Provinzial-Feldartillerie der Jahresklassen 1893 bis 1900...

Die Zurückziehung von Privatbeleidigungsklagen ist bereits zu Beginn des Kriegs in verschiedenen Blättern empfohlen worden. Das Amtsgericht Dangelberg hat, wie die „Münch. N. N.“ mitteilen, an die Parteien in Privatbeleidigungssachen ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt: „Es entspricht dem Ernst der jetzigen Zeitlage, daß Kleinliche Zwistigkeiten aufgegeben, bedeutungslose Feindseligkeiten vergessen werden...“

Das Rote Kreuz (Abteilung 3) ersucht uns, mitzuteilen, daß in den hiesigen Teillazaretten noch großer Mangel an Wasserlinsen besteht. Möglichst baldige Zufuhr von Wasserlinsen wäre sehr erwünscht.

Gewerbeschule. Schüler der Tagesfachklassen an der Gewerbeschule, so weit sie in noch fortbildungsschulpflichtigem Alter stehen, sind vom Besuch der gewerblichen Fortbildungsschule befreit.

Personal-Nachrichten. Dem Kaiserl. Rechnungsrat Moulin wurde anlässlich seines Abschieds in den Ruhestand der Charakter als Geheimer Rechnungsrat verliehen.

Kleine Notizen. In der Stenographieschule Stalze-Schrey (Gewerbeschulgebäude) hat der Unterricht (Dienstags und Freitags von 8 bis 9 Uhr) begonnen. Die Übungen (Fortbildung): Mittwochs von 8 bis 9 Uhr, Diktat: Dienstags und Freitags von 9 bis 10 Uhr) werden bei entsprechender Beteiligung auch wieder aufgenommen.

Vorberichte über Kunst, Vorträge und Verwandtes.

Königliche Schauspiele. Infolge Erkrankung des Fräuleins Engleth mußten die ersten beiden Abonnementsvorstellungen darin abgeändert werden, daß am Donnerstag im Abonnement A (an Stelle von „Siegfried“) die Oper „Hoffmanns Erzählungen“ und am Freitag „Siegfried“ im Abonnement B in Szene geht...

Sinfonielongerie der Königl. Kapelle. Wie alljährlich findet das erste dieswinterliche Konzert am 18. Oktober statt. Durch die Kriegslage bedingt mußte für diese Saison von einem Engagement teurer, auswärtiger Künstler Abstand genommen werden, doch ist hierfür vollwertiger Ersatz geschaffen...

Aurhaus. Am Sonntag, 8. Uhr abends, veranstaltet die Kartverwertung im großen Saale ein Wohltätigkeitskonzert zum Besten der durch den Krieg in Not geratenen Ostrenten und Wälder. Das Programm verspricht reiche Abwechslung und eine große Auswahl künstlerischer Genüsse.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

Diebstahl, 30. Sept. Die städtische Sparkasse in Dieblich hat im Interesse des Publikums die Geschäftsstunden für die Zeit vom 1. bis einschließl. 9. Oktober 1914 vormittags von 8 bis 12 1/2 Uhr und nachmittags von 2 1/2 bis 6 Uhr festgesetzt.

Diebstahl a. H., 30. Sept. Herr Obersteuersekretär Lindenau, stellvertretender Oberrevisor der Königl. Zollamts hiersebst, ist morgen 25 Jahre in Dieblich tätig. Er wurde am 1. Oktober 1889 von Wiesbaden hierher versetzt.

Erbenheim, 29. Sept. Der hierorts gegründete Frauenverein „Kriegsfürsorge“ zahlt wöchentlich ca. 240 M. an unterstützungsbedürftige Familien, deren Ernährer im Feld stehen. Unsere evangelische Kirchengemeinde steuert hierzu wöchentlich 100 M. bei. Da unsere Gemeinde 10 000 Mark für Kriegsfürsorge zur Verfügung gestellt hat, wurde beschlossen, durch ein Gesuch dahin zu wirken, daß von dieser Summe ebenfalls 100 M. per Woche zur Auszahlung kommen. Zum Schluß wurde beschlossen, den im Feld stehenden und auch in Lazaretten befindlichen hiesigen Kriegern Liebesgaben zugehen zu lassen. — Aus der hiesigen Bahnmeisterei sind am vergangenen Sonntag die Pfiffwörter Habig und Schäfer, Martin (Wiesbaden) und Christ (Wilsbach) sowie vom hiesigen Bahnhof der Unterassistent Fiedler zum Bahndienst nach Belgien abgereist.

Provinz Hessen-Nassau.

Regierungsbezirk Wiesbaden.

Weinlese im Rheingau.

FC. Ahmannshausen, 29. Sept. Die Lesse in der hiesigen Gemarkung hat am 28. September begonnen, mit Ausnahme in den Weinbergen der Königl. preussischen Domäne, wofolbst am 5. Oktober sie ihren Anfang nimmt.

wc. Rüdesheim, 30. Sept. In der heutigen Sitzung des Wiesbadener Bezirksausschusses wurde auf eine Klage der Ortspolizeibehörde Rüdesheim wider den Gastwirt Hermann Hülsförter zu Rüdesheim wegen Entziehung der Erlaubnis zum Betrieb der Gastwirtschaft verhandelt. Der Antrag stützt sich auf ein G. wegen Stupperei in 1 Monat Gefängnis nehmendes Strafkammerurteil sowie die in diesem Prozeß getrockneten Feststellungen, aus welchen der Schluß gezogen wird, daß er der zur Führung des Gastwirtsberufes erforderlichen Zuverlässigkeit ermangele. Der Kreisaußschuß hat der Klage entsprochen. Heute wurde die Berufung wider dieses Urteil zurückgewiesen.

Höchst a. M., 29. Sept. Ein tödlicher Autounfall ereignete sich gestern mittag um 12 Uhr auf der Höchster Straße in Nied. Das 2 1/2-jährige Töchterchen des in der Luisenstraße 2 wohnenden Arbeiters Jakob Schlimm wurde an der Straßenkreuzung Höchster Straße-Neubergstraße von dem Beifahrer eines mit Kaiserlichen Postautozugs erfaßt und überfahren. Das Kind starb nach kurzer Zeit.

Arbeitsmarkt des Wiesbadener Tagblatts.

Erläuterung: In der „Arbeitsmarkt“-Spalte 15 Pf., in der „Wohnungs-Anzeiger“-Spalte 20 Pf., in der „Mietverträge“-Spalte 30 Pf., in der „Wohnungs-Anzeiger“-Spalte 30 Pf., in der „Mietverträge“-Spalte 30 Pf., in der „Wohnungs-Anzeiger“-Spalte 30 Pf.

Stellen-Angebote

Weibliche Personen.

Kaufmännisches Personal.
Eine tüchtige Verkäuferin für ein Damenmodegeschäft gesucht. Franzstr. 33.

Gewerbliches Personal.

Verfälschte Hauswirtschafterin
Für ein gut empfohlenes Geschäft gesucht. Marktstr. 23.

Wäscherin wöchentl. 1-2 Tage
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Lebende Köch., einf. u. h. Hauswirtschafterin
Für ein Geschäft gesucht. Marktstr. 7. B 17222

Saubere ehrliche Mädchen
für Hausarbeit u. Wasche z. 15. Okt. gesucht. Schwalbacher Str. 61, Part. 3g. Mädchen für Geschäft u. Haus gesucht. Marktstr. 32, Part.

Mädchen,
in Küche u. Hausarbeit erf., gesucht. Kaiser-Friedrich-Ring 55, 1. l.

E. evang. Alleinmädchen, das kocht u. alle Hausarb. versteht, sofort von einz. Dame gesucht. Rheinstraße 65, 2.

Älteres Mädchen, das bürgerlich kochen kann und den Haushalt versteht, zu 2 einz. Seiten, Frau lebend, gef. Westendstr. 18, 2 r. Vorzuzieh. heute Donnerstag zwischen 9 u. 12, oder Freitag, 6 Uhr nachm.

Gut empf. Mädchen, w. gut u. bürgerlich kochen können, sucht Karl Grünberg, gewerbemännlicher Stellenvermittler, Goldgasse 17, Part. Tel. 4341.

Einfaches Hausmädchen, das auch nähen u. stopfen kann, gesucht. Wilhelmstraße 12, 2. St.

Ein junges Mädchen gesucht. Dohheimer Straße 120.

Mädchen, w. selbständig kochen k. u. etwas Hausarbeit übernimmt, zum 15. Oktober gesucht. Wiesbadener Allee 90, Adolfsböde.

Fr. saub. Mädchen für nachmittags gesucht. Reichstraße 11, 1 r. B 17298

Saubere Stundenfrau gesucht. Kerostraße 41.

Stundenmädch. v. 8-10 zum 1. 10. gesucht. Schwalbacher Str. 6, 1 linke.

Saub. unabhäng. Monatsfrau gesucht. Radesheimer Str. 14, Opt. r. Su. evfr. vormittags von 9-11 Uhr.

Monatsfrau oder Mädchen gesucht. Schwalbacher Straße 7, 1 linke.

Stellen-Angebote

Männliche Personen.

Zeitungsverkäufer sofort gesucht. Adolfsstraße 1, 1.

Tücht. Schneider zur Ausbildung gesucht. Marktstr. 28.

Rüchenaide, Hotelfürer, Kochlehr. in Hotelhausb. sucht Karl Grünberg, gewerbemännlicher Stellenvermittler, Goldgasse 17, Part. Tel. 4341.

Kraft. Junge in die Lehre gesucht. Schwalbacher Straße 3, Geflügelhandl.

Gärtner-Lehrling kann bei sof. Vergütung bei mir eintreten. N. Wald, Handelsgärtner, Distrikt Königsstuhl.

Rabfahrer, gesucht. Friedrichstraße 37.

Städt. selbst. Monteur sucht. Elektr.-Gesellschaft Wiesbaden, Ludw. Danjoh & Co. B 17209

Tüchtiges Mädchen, mit gut. Zeugn., welches etwas kochen kann u. alle Hausarbeit versteht, gesucht. Marktstr. 25, Franke.

Männliche Personen. Kaufmännisches Personal.

Für die Abendstunden, ev. auch für Tags, wird ein mit der doppelten italien. Buchführ. durchaus vertrauter **Kaufmann** zum Beitragen der Bücher gesucht. Offerten unter N. 730 an den Tagbl.-Verlag erbeten.

Gewerbliches Personal.

Spengler u. Installateure gef. Michael Edert, Mainz, Albinstraße 15. F 40

Sattler gesucht bei Arbeitsannahme wird einmalige Fahrt nach Frankfurt a. M. vergütet. Ludwig Girsfeld u. Co., Frankfurt a. M., Fischerfeldstraße 9, F 71

Junger, tüchtiger, selbständiger

Küfer für hiesige Weingroßhandlung sofort gesucht. Offerten unter Gassenstein u. Sogler, S. 500, erbeten.

Brav. Junge, 14-15 J., als Hausb. gesucht. Marktstr. 32.

Junger Mann, Alter 17-20 J., sofort als Hausb. gesucht. Marktstr. 11, 80er, Schierheimer Str.

Junger Laufbursche gesucht. Marktstr. 32.

Neute zum Kartoffelausmachen gef. Schwalbacher Straße 55, 5th. Part. Neute zum Kartoffelausmachen gesucht. Markt, Schierheimer Str. 53.

Stellen-Gesuche

Weibliche Personen. Gewerbliches Personal.

Zweite Arbeiterin, auch im Verkauf bewandert, sucht Stelle, evnt. auswärtig. Angebote unter N. 729 an den Tagbl.-Verlag.

Reinb. Köch., Stütze, Kinderfr. Allein-, Haus-, Kinder-, Hotel-, Servierfr. f. St. d. Karl Grünberg, gewerbemännlicher Stellenvermittler, Goldgasse 17, P. Tel. 4341.

Fr. Mädchen, w. nähen u. bügeln k. sucht Stelle bei Kindern in besserem Hause. Schwalbacher Straße 33, 2 r.

Tücht. Frau sucht mittags Arbeit. Markt, im Tagbl.-Verlag. Ok

Kraft. j. Mädchen sucht Stundenw. od. tagel. Stelle bei Kindern u. l. Hausarb. Schwalb. Str. 55, 2. B. 2

Saubere bestens empfohlene Frau f. Monatsstelle. Vertramstr. 9, Dach. Frau mit aut. Zeugn. sucht 2-3 St. Monatsfr. Grall, Niedrigstr. 7.

Tücht. Mädchen sucht Monats- od. Aushilfsstelle in Viehtrieb oder Wiesbaden. Näh. Tagbl.-Verlag. Ob

Unabhäng. Frau sucht Monatsstelle für morgens. Wellrichstraße 11, 3.

Neuzeitige ehrliche saubere Frau sucht Monatsstelle in besserem Hause. Göttenstraße 16, 2.

Gut empf. Frau f. Wasch. u. Putz. Schwalbacher Straße 13, 2th. Frontsp.

Gut empf. jg. Frau f. Wasch. u. Putz. Markt, im Tagbl.-Verlag. Ok

Stellen-Gesuche

Männliche Personen. Gewerbliches Personal.

Tücht. Küfer sucht Beschäftigung. Markt, Wüderstraße 5, S. P.

Schuhmacher, w. g. Arbeit macht, sucht Arbeit zum Nähen. Markt, Vertramstraße 20, 2th. Part.

3g. Kraft. Frau sucht tagsüber Stellung am liebsten Geschäftshaus, wo sie auch im Geschäft tätig sein kann. Offerten unter N. 730 an den Tagbl.-Verlag.

Stellen-Gesuche

Männliche Personen. Kaufmännisches Personal.

Junger Mann sucht unter bescheid. Ansprüchen St. auf Büro als Schreibgehilfe oder für leichte Kontorarbeit. Offerten u. N. 717 an den Tagbl.-Verlag.

Mietverträge

vorrätig im **Tagblatt-Verlag** 21 Langgasse 21.

Stellen-Angebote

Weibliche Personen.

Junger nettes Fräulein mit aut. Zeugn. f. Hilfe im Haushalt u. Geschäft in eine Kond. u. Rest. in d. Nähe Wiesb. sof. gef. 10 Mk. wöchentl. Ang. leichte Stelle. Postf. Marktstr. 9, Marktstr. 32, 1 r.

Zur Führung frauenlosen Haushalts wird evang. Person für ein Sand- u. Kleidergeschäft gesucht, welche in Kinder- u. Kleidergeschäft erfahren ist u. Gartenarbeit k. Offerten unter N. 15 an den Tagbl.-Verlag.

Gegen Hausarbeit mit Küche an ruh. saubere Person ohne Kinder oder alleinst. ev. sofort abgegeben. Offert. unter N. 730 an den Tagbl.-Verlag.

Bermietungen

1 Zimmer. Marktstr. 31, 5th. 1 Zim., Küche u. Bad. Mietz. 107, 2 r.

2 Zimmer. Marktstr. 14, 5th. 2 Zim., u. 1 K. u. 1 B. zu v. Näh. Frau Rinn, Marktstr. 1, o. Dohheim. Str. 142, 2701

3 Zimmer. Marktstr. 20, 1. 3-Z. w. sof. B 15990

4 Zimmer. Marktstr. 21, neu herg. Mans., 2-3 Zim. bill. Näh. Sof.

5 Zimmer. Marktstr. 23, 1. 5 Z. m. 35. f. o. 1. 10

6 Zimmer. Marktstr. 21, 5th. 3 L. m. 3. sof.

7 Zimmer. Marktstr. 7, 1 L. id. möbl. Zim.

8 Zimmer. Marktstr. 10, 3. id. möbl. Zim.

9 Zimmer. Marktstr. 14, 1. id. m. 3. sep.

10 Zimmer. Marktstr. 21, mbl. 3. 1-2 Betten.

11 Zimmer. Marktstr. 21, mbl. 3. 1-2 Betten.

12 Zimmer. Marktstr. 21, mbl. 3. 1-2 Betten.

13 Zimmer. Marktstr. 21, mbl. 3. 1-2 Betten.

14 Zimmer. Marktstr. 21, mbl. 3. 1-2 Betten.

15 Zimmer. Marktstr. 21, mbl. 3. 1-2 Betten.

16 Zimmer. Marktstr. 21, mbl. 3. 1-2 Betten.

17 Zimmer. Marktstr. 21, mbl. 3. 1-2 Betten.

18 Zimmer. Marktstr. 21, mbl. 3. 1-2 Betten.

Albrechtstraße 23, 2, gut möbliertes Zimmer sofort zu vermieten.

Am Mäertor 3, 1 g. Tagbl., m. 3. Vertramstraße 4, 3 L. frdl. m. 3. b. Vertramstr. 4, 3 links, gut möbl. Zim. Vertramstraße 12, 1 L. m. Zim. bill. Vertramstr. 12, 2 r., m. 3. 1 o. 2 B. Bismarckring 11, 3 L., elegant möbl. Zimmer, separ. Eing., mit u. ohne Pension, billig zu vermieten.

Bismarckring 15, 2 r., 3. m. o. o. B. Bismarckring 22, 3 r., id. mbl. 3. 5. Bismarckring 25, 2 r., möbl. 3. u. 5. Bismarckring 42, 2 L. id. m. 3. u. 2 B. Reichstraße 5, 3, möbl. Zim., 1-2 B. Reichstraße 5, 3, m. Mans., 1-2 B. Reichstr. 13, 2 L. 3. 1-2 B. u. 2 B. Reichstraße 21, 1, id. möbl. Zim., mit u. ohne Pension billig zu verm.

Reichstraße 29, 3 r., möbl. Zim. frei. Reichstr. 30, 1 L. id. m. 3. 1-2 B. Reichstr. 34, 1 r., id. m. 3. 1-2 B. Reichstr. 43, 2 L. id. m. 3. 1-2 B. Wülfenstraße 24, 1, möbl. Zim. zu v. Wülfenstraße 8, 2 L. am Kaiser-Friedrich-Bad, gut möbl. sep. Zim. Doh. Str. 31, 3 L., a. m. 3. Schreibe. Dohheimer Str. 39, 3, a. m. 3. Bismarckring 3, 2 r., möbl. Zim. 5. Emser Str. 14, m. 3. m. 1 a. 2 Bett. Faulbrunnenstr. 6, 1, frdl. mbl. Zim. Friedrichstr. 44, 1 r., möbl. Zim. Sof. Goethestr. 18, 2 r., gut möbl. sep. Zim.

Grabenstr. 2, 3, frdl. möbl. Zim. mit guter Pension 55 Mk., ev. wöchentl. Grabenstraße 3, 2, id. möbl. Zim. Seltenstraße 18, 2 L. id. mbl. Zim. Sellmundstraße 8, 3 r., m. 3. 20 Mk. Sellmundstr. 14, 3. a. m. 3. 20 Mk. Sellmundstr. 17, 2 L. m. 3. 15 Mk. Sellmundstr. 40, 1 r., mbl. 3. 17 Mk.

Sellmundstraße 58, 3. r., Ede Emser Straße, möbl. Zim. sofort zu verm.

Hermannstr. 1, 2, sep. möbl. Zim. bill. Hermannstr. 1, 2, heiss. möbl. Mans. Jahnstraße 19, 1 r., gr. gut m. Zim. Jahnstraße 26, 1, Zim., 1 od. 2 B. od. 3. u. Schlafzim., separ. Eing. Karlstraße 1, Karl. schön möbl. Zim. Karlstraße 2 möbl. einf. Zim. zu verm. Karlstr. 24, 2, saub. m. 3. 1-2 B. Karlstr. 30, 1 r., id. möbl. Zimmer. Kellerstraße 5, 2, mbl. Zim., sep. bill. Langgasse 38, 1, möbl. Zim. zu verm. Langgasse 9, 3, id. möbl. Zim. billig. Langgasse 24, 2, gemütl. schön. Zim., event. mit Nebenbenutzung.

Luisenstraße 5, 2 r., 2 schön m. Zim. Marktstr. 12, 3, Schlafz. 5. Schöfer, id. mbl. 3. m. gub. 3. 55 Mk. Nauergasse 14, 1 r., gut möbl. Zim. mit Pension billig zu vermieten.

Nichelsberg 26, 1, schön möbl. Zim. Marktstr. 7, 2 L. möbl. Zim., separ. Marktstr. 21, 2 r., id. möbl. Zim. Marktstraße 22, 2, möbl. Zimmer. Marktstr. 30, 2 L. a. m. 3. m. 3. 1-2 B. Marktstr. 32, 2 L. l. m. 3. 1-2 B. Marktstraße 39, 3. 1 L. id. mbl. möbl. Zimmer frei, 3.50 Mk. per Woche.

Neugasse 11, 3, frdl. möbl. Mans. Neugasse 14, 3, freundl. m. Mans. 3. Oranienstr. 3, 2, möbl. 3., sep. Eing. Oranienstr. 16, 1, id. möbl. Zim. Oranienstr. 22 f. m. 3. Näh. Laden. Oranienstraße 29, 1, möbl. Zimmer. Oranienstr. 29, 1, 1 möbl. Zim. a. v. Philipsbergstr. 4, 1, id. möbl. Zim. mit u. ohne Pension zu verm.

Rheinstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk. Reichstr. 33, Schipper, mbl. 3., 18 Mk.

Stellen-Angebote

Männliche Personen.

Reineb. Köch., Stütze, Kinderfr. Allein-, Haus-, Kinder-, Hotel-, Servierfr. f. St. d. Karl Grünberg, gewerbemännlicher Stellenvermittler, Goldgasse 17, P. Tel. 4341.

Fr. Mädchen, w. nähen u. bügeln k. sucht Stelle bei Kindern in besserem Hause. Schwalbacher Straße 33, 2 r.

Tücht. Frau sucht mittags Arbeit. Markt, im Tagbl.-Verlag. Ok

Stellen-Gesuche

Weibliche Personen. Kaufmännisches Personal.

Buchhalterin u. Stenotypistin wünscht in kaufm. oder Hotelbetrieb, auch als Erzieherin od. Geschäftsführerin (wie schon fröh.) Stellg. Vorz. Zeugn. Gest. Anfr. u. N. 144 an den Tagbl.-Verl. höf. erbeten. B 17034

Guter Wäscher wird gesucht. Offerten mit Preisangabe u. N. 730 an den Tagbl.-B.

Besonders preiswerte Angebote

Neue Kleider-Stoffe.

- Neue Schotten** entzückende Karos, Meter 1.85, 1.25, **85** s
- Kostüm-Schotten** 130 cm breit, Meter **2** 50
- Neue Blusenstoffe** Römische Streifen, Meter 1.65, 1.45, **1** 15
- 2 Spezialpreislagen
- Cheviot** 110 cm breit, blau und schwarz, Meter 1.85, **1** 25
- Kord-Samt** 70 cm breit, moderne Farben, Meter 1.85, **1** 25
- Schwarz Mohair** Meter 1.85, 1.45, **1** 10
- Schwarz Satintuch** Meter 2.50, 2.00, **1** 75
- Schwarz Kostüm-Cheviot** 130 cm breit Meter **2** 50
- Schnittmuster** für Kleider, Röcke, Blusen **10** s

Damen-Wäsche.

- Damenhemden** mit Stickereigarnierungen 2.45, 1.95, **1** 65
- Fantasiehemden** elegant verarbeitet 2.95, 2.25, **1** 65
- Damenhemden** mit echter Madeirapasse 1.95, **1** 65
- Beinkleider** Kretonne mit Stickereigarn. 2.75, 2.25, 1.65, **1** 25
- Beinkleider** weiss Barchent mit Stickerei 2.45, 1.75, **1** 25
- Nachtkjaken** Barchent 2.25, 1.95, 1.65, **1** 35
- Nachthemden** elegant verarbeitet 4.85, 3.95, **3** 25
- Stickereiröcke** 4.85, 3.45, **3** 25
- Untertaillen** 2.25, 1.35, **1** 10
- 2 Extra-Posten I: II:
- Damenhemden, Beinkleider u. Nachtkjaken** **1** 95 **1** 65

Beste Trikotagen fürs Militär.

- Normalherzenhemden** 2.75, 2.25, 1.85, **1** 55
- Normalherrenjaken** . 1.45, 1.10, **95** s
- Normalherrenhosen** 2.45, 1.95, 1.45, **1** 25
- Herrentrikothosen** gefüttert 1.85, 1.70, **1** 55
- Reithosen** gestrickt 3.25, 1.95, **1** 15
- Leibbinden** 1.75, **1** 10
- Pulswärmer** feldgrau Paar **48** s
- Militärsocken** gemischte Qualität, Paar 65, 48, **28** s
- Militärsocken** Wolle, gestrickt, extra stark, Paar **75** s
- Militärsocken** reine Wolle, gestrickt, Paar **90** s
- Fußlappen** Paar 45, 30, **18** s

Joseph Wolf

Kirchgasse · 62 · gegenüber dem Mauritiusplatz.

Versteigerungs-Anzeige!

Freitag, den 2. Oktober, vormittags 10 Uhr anfangend, versteigere ich umzugshalber im Hause Horkstraße 17, 1. Etage, folgende gut erhaltene Mobiliargegenstände, als: 3 vollständige Betten, diverse eiserne Betten mit Matratzen, Deckbetten u. Kissen, 2 Sofas, 5 Sessel, 2 Spiegel mit Trumeaus, ovaler Goldspiegel, diverse H. Spiegel, 1 Schreibtisch, ein Ruhe-Schreibtisch-Auffag, 1 eiserner Blumentisch u. 2 Blumenständer, 1 echt holländ. Ruhe-Büfett, 1 H. Büfett, 6stiger Ruhe-Tisch, 2 Restaurationstische, ovale, runde, Steg-, viereckige u. Bauern-tische, 1 Aufsatz mit Einlagen, 2 Spinnräder, verstellbarer Stickerahmen, schwarze Staffelei, 1 Weisszeugschrank, 1- u. 2tür. Kleiderschränke, Klagen, Notenständer, mehrere Fenster Gardinen, schwere seidene Portieren mit Applikationen, Waschkommode, Schubl. Kommode, diverse Stühle, 1 Obstschrank, 1 Spülschrank, Zimmer-Klosett mit Wasserspülung, Uhras, 2 Hängelampen, Stehlampen, verschiedene Koffer u. Kisten, 2 Lorbeerbäume u. div. Blumen, 1 Küchenschrank, Nüchentlich, Treppenstuhl, Fruchtpresse, große Eichenwanne, ein Werkzeug drant mit verschied. Werkzeug, Waschgarnituren, Aussteuer-eimer, Glas, Porzellan, Partie Einmachgläser, große Partie Küchengeräte, Teppiche, Läufer, 30 Säde feingespaltenes Angindeholz, ein Ladezug mit 46 Schubladen, eine 2 Meter lange Theke und noch viele hier nicht angeführte Gegenstände

öffentlich freiwillig gegen gleich bare Zahlung.

Carl Jacob, Auktionator und Taxator,
Telephon 4636. — 9 Seerosenstraße 9.

Der Wiesbadener Frauenverein

Neugasse 13,

bittet seine werten Kunden herzlichst in dieser verdienstarmen Zeit ihn mit Aufträgen zu unterstützen, damit wir unsere vielen armen Heimarbeiterinnen weiter beschäftigen können.

Der Vorstand. F 207

Empf. mein reichhaltiges Lager in mod. Wohnungseinrichtungen, sowie jed. Einzelmöbel zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Anton Maurer, Möbelgeschäft, Bleichstraße 34.



Amer. System „Juno“, Irisch. System „Cora“ in ganz enormer Auswahl, vernickelt, emailliert zu außergewöhnlich billigen Preisen. Küchenherde mit und ohne Gas, lackiert und emailliert unter Garantie für gutes Brennen Backen. Gasherde, jetzt besonders billig. Großes Lager in Ersatzteilen. Eigene Reparaturwerkstatt. Telephon Nr. 1823. **Jacob Post, Hochstättenstr. 2.**

Die Weitergabe neutraler Privat-Telegramme nach und von Ländern deren direkte telegraph. Verbindung mit Deutschland unterbrochen ist (Frankreich, England, Rußland, Newyork etc.) vermittelt das Amtliche Reisebüro d. Kgl. Preuss. Staatsbahnen (L. Rettenmayer, Kgl. Hof-Expeditur, Wiesbaden), Kaiser-Friedrich-Platz 2, Telephon 242, Telegr.-Adr.: Weltreisebüro. (Die Depeschen unterliegen strengster Zensur. Daher sind solche politischen und militärischen Inhaltes, sowie Pressetelegramme ausgeschlossen.)

Rheingauer Obstmarkt
Freitag, den 2. Oktober 1914
Hotel „Friedrichshof“, Wiesbaden.
Der Verkauf beginnt 10 Uhr vorm.
Lieferzeit nach Wunsch der Käufer. F131

Oefen
aller Systeme
— in allen Preislagen mit Garantie. —
Verkaufsstelle für **Riessner-Oefen.**
M. Frorath Nachf.,
Kirchgasse 24.

60. Jahrgang.

Berliner Börsen-Zeitung

anerkannt bestunterrichtetes und ältestes Börsen- und Handels-Fachblatt Deutschlands, zugleich politische Zeitung nationalliberaler Richtung, 12 mal in der Woche erscheinend.

Mit den Beilagen:

- Allgemeine Verlosungstabelle.
- Die Deutschen Lebens-Versicherungs-Gesellschaften.
- Eisenbahn-Einnahme-Tabellen.
- Ergänzungen zum Kurszettel.
- Verzeichnis der Fahrkarten-, Gepäck- u. Expresspässe von Berlin nach den Hauptstationen und Badeorten sowie der Ferien Sonderzüge.
- Andere tabellarische Uebersichten.

Expedition: Berlin W. 8, Kronenstr. 37.

Gesichtsmassage. Ida Glauche
 jetzt Schwalbacher Str. 69, 1.
Diagelpflege.
Thilde Marbut, Rheinstraße 32,
 2. Etage.
Diagelpflege!
Tilly Förster, Paulstr. 12, 1 r
Unterricht
 Klavier-Lehrerin, konserv. gebild.,
 erteilt Unterricht. Off. u. A. 100 an
 D. Frenz, Wiesbaden.

Handarbeitslehrerin
 für Pensionat gesucht. Gest. Offert.
 u. S. 728 an den Tagbl.-Verlag.
Fremden-Pensions
Haus Hilbig,
 Absteiner Straße 2, Fernruf 2534,
 bietet behagl. Heim mit best. Verpf.
 v. 4 Mk. an. Mod. Komf. Gr. Garten.
Villa Carolus,
 Herotal 5, nahe den Anlagen und
 Wald, seines gemütl. Heim während
 der Kriegszeit. Billigste Preise.

Villa Imperator, Leberberg 10,
 nahe Kurh., 2 eleg. gr. Südzim. frei
 gem., evtl. mit Kl. Salon, elektr. Licht,
 Zentralf. Beste Verpfleg. Billigste Pr.
Besserer Herr
 findet in gutem Hause Aufnahme
 (Wohn- u. Schlafzimmer), event. mit
 Pension. Offerten unter N. 727 an
 den Tagbl.-Verlag.
Verstärkendes
 Kgl. Theater, 1 Aktel, 1. Parlett,
 2. R. 118, abzug. Daaguer, Mainzer
 Straße 68 (Tel. 124, Rettenmayer).

Süchtige Wirtslente
 kautionsfähig, für ein flottgehendes,
 sicheres Verdienst bietendes Geschäft
 sofort gesucht. Näheres zu erfragen
 im Tagbl.-Verlag. Oh
Jagd-
 gelegenheit oder Beteiligung gesucht.
 Angebote unt. „Waidgerecht“ N. 728
 an den Tagbl.-Verlag.
Auto, 45 PS., 6 Pers.,
 zuverläss. Wagen, für große Touren,
 zum Holen von Berw. vorz. geeig.,
 billig zu vermieten. Telefon 3257.

Heirat
 sucht best. unabh. Herr, Mitte
 jugenbl., mit vermög. D., c. Bildung.
 Off. u. P. 144 an d. Tagbl.-Verlag.
 Vermögende alleinstehende Dame
 Ende 50, möchte Herrn entspr.
zweites Heirat
 kennen lernen. Offizier oder
 Beamter bevorzugt. Offerten unter
 N. 730 an den Tagbl.-Verlag.
S. 500.
 Hauptb. Br. w. n. ausgetragener
 Bitte Zeit u. Ort u. Off. N. 730 an
 den Tagbl.-Verlag antworten.

Ämtliche Anzeigen
 Bekanntmachung,
 betreffend An- und Abmeldung von
 Gewerbebetrieben.
 Die hiesigen Gewerbetreibenden
 werden zur Vermeidung von Ver-
 süssen gegen die bestehenden ge-
 setzlichen Bestimmungen darauf aufmerk-
 sam gemacht, daß gemäß § 62 des
 Gewerbeverordnungs-Gesetzes vom 24. Juni
 1891 und der dazu ergangenen An-
 weisung des Herrn Finanzministers
 vom 4. November 1895, Abschnitt IV,
 Artikel 25, ein jeder, welcher hier den
 Betrieb eines stehenden Gewerbes an-
 fängt, dem Magistrat vorher oder
 spätestens gleichzeitig mit dem Be-
 ginn des Betriebs Anzeige davon zu
 machen hat. Die Anzeige hat schrift-
 lich zu erfolgen; sie kann auch im
 Rathaus, Zimmer Nr. 6, mündlich
 während der üblichen Vormittags-
 dienststunden zu Protokoll gegeben
 werden.
 Diese Verpflichtung trifft auch den-
 jenigen, welcher
 a) das Gewerbe eines anderen über-
 nimmt und fortsetzt,
 b) neben seinem bisherigen Ge-
 werbe oder an Stelle desselben
 ein anderes Gewerbe anfangt.
 Wer die gesetzliche Verpflichtung
 zur Anmeldung eines steuerpflichtigen
 Gewerbes innerhalb der vorauf-
 geschriebenen Frist nicht erfüllt, verfällt
 nach § 70 des Gewerbeverordnungs-
 Gesetzes in eine dem doppelten Betrag der ein-
 jährigen Steuer gleichen Geldstrafe,
 daneben ist die dorenthaltene Steuer
 zu entrichten.
 Das Aufhören eines steuerpflich-
 tigen Gewerbes ist dagegen nach
 § 10, Absatz 2, des Gesetzes vom
 14. Juli 1893 und Artikel 28 der ziti-
 Anweisung, bei dem Herrn Vor-
 ständen des für die Veranlagung zu-
 ständigen Steueramtes der Ge-
 werbesteuerklassen I bis 4, Friedrich-
 straße 32 hier, schriftlich abzumelden.
 Wird ein Gewerbebetrieb eingestellt,
 aber nicht rechtzeitig abgemeldet, so
 ist die Gewerbesteuer nach § 33 des
 Gewerbeverordnungs-Gesetzes bis zur Ab-
 meldung fortzuentrichten.
 Wiesbaden, 25. September 1914.
 Steuerverwaltung.

Institut Bein,
 Wiesbadener
 Privat-Handelsschule,
 Rhein- 115.
Beginn neuer Vollkurse
 für alle Handelsfächer,
 einschl. Sprachen, und
neuer Abendkurse
 für Stenographie, Maschinenschr.
 (20 Maschinen), Schönschreiben,
 Buchhaltung, Rechnen etc. zu
Anfang u. Mitte jed. Monats.
 Einzelunterricht: Beginn tagl.
Hermann Bein,
 Diplom-Kaufmann,
 akademisch gebild. Handels-
 lehrer. Beedigter kaufm. Sach-
 verständiger u. Bücher-Revisor
 bei den Gerichten des Königl.
 Landgerichtsbezirks.

Umzüge unter Garantie.
 Lagerung ganzer Wohnungs-
 Einrichtungen u. einzeln. Stücke.
An- u. Abfuhr von Waggons.
 Expeditionen jeder Art.
Schweres Lastfuhrwerk.
 Lieferung von
Fand, Kies u. Gartenkies.
Expeditions-gesellschaft
Wiesbaden G. m. b. H.,
 nur Adolfsstraße 1,
 an der Rheinstraße.
 Nicht zu verwechseln mit anderen
 Firmen.
 872 Telefon 872.
 Telegramm-Adresse: „Prompt“.
 Eigene Lagerhäuser:
 Adolfsstraße 1 und auf dem Güter-
 bahnhofe Wiesbaden-West.
 (Geldanschluss.) 1379

Theater - Konzerte
Königliche Schauspiele
 Donnerstag, 1. Oktober.
 208. Vorstellung.
 1. Vorstellung. Abonnement A.
Hoffmanns Erzählungen
 Phantastische Oper in 3 Akten, einem
 Prolog und einem Epilog von Jules
 Barbier.
 Musik von Jacques Offenbach.
 Olympia Frau Friedfeldt
 Giulietta Herr Schubert
 Antonia Herr v. Schend
 Miklaus Herr Gerhards
 Hoffmann Herr Bresser
 Spalanzani Herr Edard
 Nathaniel Herr Edard
 Hermann Herr Edard
 Crespel Herr Haas
 Cochenille Herr Haas
 Franz Herr Haas
 Coppelin Herr Haas
 Dapertutto Herr Rehtopf
 Mirafel Herr Rehtopf
 Lutter Herr Butschel
 Schleim Herr Robius
 Eine Stimme Frau Krämer
 Nach dem 1. u. 2. Akte treten Pausen
 von je 15 Minuten ein.
 Anfang 7 Uhr. Ende gegen 9 1/2 Uhr.
Residenz-Theater.
 Donnerstag, 1. Oktober.
 Dupendarten u. Fünfszigerarten gültig.
Alles mobil!
 Lustspiel in 3 Akten von Wilhelm
 Jacoby und Hans Lind.
 Karl Theodor Hollmann, Verlags-
 buchhändler Billy Jiegler
 Erich, sein Sohn, Leutnant bei der
 Maschinen-Genie-Truppe R. Dortal
 Thea, seine Tochter Elia Erler

von Kömpell, Major a. D., seit
 Schwager Rud. Rütner-Sch
 Luise, seine Tochter Von
 Florenze, eine junge
 Amerikanerin Elise Gern
 Julius Schachtelmeyer,
 Schriftsteller Friedrich
 Kommerzienrat Falkenberg, Verlags-
 buchhändler Reinhold
 Klemens, dessen
 Sohn Hans Hellmut
 Professor Schöndgen M. Deut
 Klinte, Prokurist Willy
 Maruschka, Haus-
 hälterin Rosel von
 Hader, Obermaat bei der Kaiserl.
 Marine Hermann
 August, Barock bei Erich
 Ein Zeitungsverkäufer Georg
 Ein Zeitungsjunge Paula
 Reliquisten usw.
 Das Stück spielt in einer deutschen
 Handelsstadt in den Tagen der
 Mobilmachung.
 Nach dem 1. und 2. Akte finden
 größere Pausen statt.
 Anfang 7 Uhr. Ende nach 9 Uhr.

Nichtamtliche Anzeigen
Während der Kriegszeit
 Verkauf von Uhren, Gold- u. Silber-
 waren, Ketten, schwer verarbeiteten
 Festen zu bedeutend herabgesetzten
 Preisen. Reparaturen an Uhren u.
 Schmuckstücken gut, schnell u. billig.
E. Bücking,
 Neugasse 21, 1. Etage.
 Alles Gold und Silber wird in
 Zahlung genommen und angestrichelt.
Täglich frisch geschlachtete
Feldhühner
 zum billigsten Tagespreis.
Joh. Geyer II.
 Nachf.
 Grabenstraße 34. Telefon 3236.
Zwetschen 10 Pf. 55 Pf.
 Suche 20-40 Zentner
Kletterobst.
 Oster Marischinsk,
 Viebrich, „Sur Burg Wosbach“.
 Bestellungen auf schönes
Weißkraut 3tr. 2.50,
 Mehrern. billiger, nimmt entgegen
 L. Cronauer, Albrechtstr. 34, Laden.

Rheinisch-Westf. Handels- u. Schreib-Lehranstalt
 für Damen und Herren
 46 Rheinstraße 46,
 Ecke Moritzstraße.
 Diese Woche
 beginnen neue
 Vormittags-, Nachmittags- u.
 Abendkurse.
 Besondere
 Damenabteilungen.
 Inhaber und Leiter:
Emil Straus
 Prospekts frei.

Einzelne Möbel, komplette Einrichtungen
 kauft man ganz besonders billig
Möbelhaus Fahr,
 Bleichstraße 36. Telefon 2737.
Prima 12-Pf. Ruarre
100 Stück 7 Mark.
 Näh. Rosenu. Wilhelmstr. 28. 1478

Kurhaus zu Wiesbaden
 Donnerstag, 1. Oktober.
 Nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr
Abonnements-Konzerte
 Städtisches Kanorechester.
 Leitung: Herr Hermann Jrmr.
 Kurkapellmeister.
 Programme in der gestrigen Abend-
Reichshallen
 Stiftstraße 18. • Telefon 1506.
 Jeden Tag:
**Große Spezialitäten-
 Vorstellung.**
 Nur erste deutsche Künstler.
 Dezenteste Familien-Programme.
 Einwohner Wiesbadens unter-
 brotlos gewordenen Künstler.
 Anfang 8 1/2 Uhr. Sonntags 4 1/2 Uhr.
 Billiger Eintritt.

Trauer-Drucksachen
 in vornehmer Ausstattung
 fertigt innerhalb weniger Stunden
 die
**L. Schellenberg'sche
 Hofbuchdruckerei**
 „Tagblatt-Haus“, Langgasse 21
 Fernsprecher 6650/53
 Kontore geöffnet werktäglich von
 morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Friedrichshof.
 Kaffee- u. Weinsalon.
 Friedrichstr. 43, 1. Etage.
Karlsruher Hof, Friedrichstr. 44.
 Heute Donnerstag:
Großes Schlachtfest,
 wozu freundlich einladet
 W. Höhler.

Va. Industrie-Speisestoffen
 abzugeben Hof Geisberg.
 Fuß-Schlüpfer, imprägn. m. Fuß-
 Salbe u. Streupulver, Paar 30 Pf.
 D. Karwie, Rheinstraße 43.

Zu Verlustpreisen.
 Mehrere 100 Paar Damenschuhe,
 deren Preis bis 5.50, jetzt 3.50,
 1 großer Rollen Stiefel für Herren,
 Damen u. Kinder in verschied. Leder-
 arten, darunter Goodhear-Belt in
 Echtem Sandarbeit, früh. Preis bis
 10.50, jetzt 4.50 Mk. Rest-Muster u.
 Einzelpaare, letzte Reihen dieser
 Saison, erstickt. Fabrikate, werden
 4-6 Mk. unter regul. Preis verkauft.
 Kamelhaar-Bantoffel und sämtliche
 Winterware kaumend billig. 1814
 Neugasse 22, Part. u. 1. Stod.

Wepfel u. Birnen,
 Zwergobst, preiswert zu verk. Garten
 Waldstraße, neb. d. Ev. Gemeindeh.
Fall-Wepfel billig zu haben
 Adelheidstr. 93, 1.
 Gute Patweg- u. Kochbirnen zu 3,
 4 u. 5 Pf. zu h. Schwalbacher Str. 41.

Zu Verlustpreisen.
 Mehrere 100 Paar Damenschuhe,
 deren Preis bis 5.50, jetzt 3.50,
 1 großer Rollen Stiefel für Herren,
 Damen u. Kinder in verschied. Leder-
 arten, darunter Goodhear-Belt in
 Echtem Sandarbeit, früh. Preis bis
 10.50, jetzt 4.50 Mk. Rest-Muster u.
 Einzelpaare, letzte Reihen dieser
 Saison, erstickt. Fabrikate, werden
 4-6 Mk. unter regul. Preis verkauft.
 Kamelhaar-Bantoffel und sämtliche
 Winterware kaumend billig. 1814
 Neugasse 22, Part. u. 1. Stod.

Frischer Transport
Münsterländer Pferde
 (Schweren und leichten Schlags)
 steht ab heute Donnerstag bei mir zum Verkauf.
A. Grünbaum, Dohheimer Straße 16,
 Wiesbaden.

Zu Verlustpreisen.
 Mehrere 100 Paar Damenschuhe,
 deren Preis bis 5.50, jetzt 3.50,
 1 großer Rollen Stiefel für Herren,
 Damen u. Kinder in verschied. Leder-
 arten, darunter Goodhear-Belt in
 Echtem Sandarbeit, früh. Preis bis
 10.50, jetzt 4.50 Mk. Rest-Muster u.
 Einzelpaare, letzte Reihen dieser
 Saison, erstickt. Fabrikate, werden
 4-6 Mk. unter regul. Preis verkauft.
 Kamelhaar-Bantoffel und sämtliche
 Winterware kaumend billig. 1814
 Neugasse 22, Part. u. 1. Stod.

Zu Verlustpreisen.
 Mehrere 100 Paar Damenschuhe,
 deren Preis bis 5.50, jetzt 3.50,
 1 großer Rollen Stiefel für Herren,
 Damen u. Kinder in verschied. Leder-
 arten, darunter Goodhear-Belt in
 Echtem Sandarbeit, früh. Preis bis
 10.50, jetzt 4.50 Mk. Rest-Muster u.
 Einzelpaare, letzte Reihen dieser
 Saison, erstickt. Fabrikate, werden
 4-6 Mk. unter regul. Preis verkauft.
 Kamelhaar-Bantoffel und sämtliche
 Winterware kaumend billig. 1814
 Neugasse 22, Part. u. 1. Stod.

Zu Verlustpreisen.
 Mehrere 100 Paar Damenschuhe,
 deren Preis bis 5.50, jetzt 3.50,
 1 großer Rollen Stiefel für Herren,
 Damen u. Kinder in verschied. Leder-
 arten, darunter Goodhear-Belt in
 Echtem Sandarbeit, früh. Preis bis
 10.50, jetzt 4.50 Mk. Rest-Muster u.
 Einzelpaare, letzte Reihen dieser
 Saison, erstickt. Fabrikate, werden
 4-6 Mk. unter regul. Preis verkauft.
 Kamelhaar-Bantoffel und sämtliche
 Winterware kaumend billig. 1814
 Neugasse 22, Part. u. 1. Stod.

Zu Verlustpreisen.
 Mehrere 100 Paar Damenschuhe,
 deren Preis bis 5.50, jetzt 3.50,
 1 großer Rollen Stiefel für Herren,
 Damen u. Kinder in verschied. Leder-
 arten, darunter Goodhear-Belt in
 Echtem Sandarbeit, früh. Preis bis
 10.50, jetzt 4.50 Mk. Rest-Muster u.
 Einzelpaare, letzte Reihen dieser
 Saison, erstickt. Fabrikate, werden
 4-6 Mk. unter regul. Preis verkauft.
 Kamelhaar-Bantoffel und sämtliche
 Winterware kaumend billig. 1814
 Neugasse 22, Part. u. 1. Stod.

Die amtlichen deutschen Verlustlisten liegen im Kontor links der Schalterhalle des Tagblatt-Hauses und in der Tagblatt-Zweigstelle Bismarckring 19 zur unentgeltlichen Einsichtnahme offen.

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 229.

Donnerstag, 1. Oktober.

1914.

(9. Fortsetzung.)

Zirkus Bratengeiger.

Nachdruck verboten.

Ein Schwanz in fünf Kapiteln von Wilhelm Scharrelmann.

Wir hatten als nächstes Ziel Brettstedt bestimmt, wo in einigen Tagen Schützenfest gefeiert werden sollte und wir unsere erste Vorstellung zu geben entschlossen waren. Am folgenden Tage langten wir dort an.

Als Festplatz war die große Wiese hinter dem Wirtshaus „Zum Ochsen“ bestimmt, und es war ein großartiger Anblick, unsere Karavane unter der Teilnahme der Bevölkerung auf den Festplatz abschwanken zu sehen. „Bucephalus“ und „Maiblüte“ zogen an ihren Strängen, als ginge es um ihre Ehre, trotzdem blieben wir nach wenigen Schritten elend in dem weichen Grasboden stecken, worauf der Wirt Vorspann gab und unsere Wagen bald an Ort und Stelle kamen.

Nachmittags traf die Konkurrenz ein, worauf wir nun eigentlich nicht gerechnet hatten. Es wäre uns lieb gewesen, wenn wir bei unserem Debüt möglichst ungestört geblieben wären.

Aber da war nun nichts zu wollen, und wir mußten uns drein schicken, am nächsten Tage mit der Riesendame Abelsheid und dem Zwerg Alexander in Konkurrenz zu treten.

Da es bereits Nachmittag war, bestimmte ich Charlie, mit dem Aufbau unseres Zeltes zu beginnen, damit wir vor dem Eintritt der Dunkelheit damit fertig würden. Charlie entgegnete, daß das ja eine Kleinigkeit sei und ging in die Gaststube des „Ochsen“ hinüber, um uns für alle Fälle ein Abendbrot zu bestellen, da wir nach unseren eigenen Leistungen im Kochen und Braten Sehnsucht nach einer Abwechslung empfanden.

Nach langwierigen Verhandlungen erklärte sich die Wirtin bereit, uns für den Abend ein paar Hähnchen zu braten, und Charlie kam befriedigt zurück, um sich mit mir an das Ausschlagen unseres Zeltes zu machen.

Ich muß gestehen, daß ich bereits nach zehn Minuten den lebhaften Wunsch empfand, den gegenwärtigen Tag aus meinem Leben streichen zu können, nach weiteren zehn Minuten Selbstmordgedanken zu hegen begann und nach einer halben Stunde einen völligen Dreh im Schädel hatte, wirre Worte zu murmeln begann und mich gewaltig mit Aufbietung aller Willenskraft zurückhalten mußte, um nicht irgend jemand wütend an die Kehle zu springen.

Eine infamere, heimtückischere und boshaftere Beschäftigung ist niemals erdacht worden! Wir hatten uns heiter und guter Dinge über das Abladen des Zelttragens hergemacht und begannen nun mit offenen Augen und unbefangenen in unser Unglück hineinzutreten.

Alle Teile des zukünftigen Zeltes, das unsere Bühne den Blicken Unberufener verschüllen sollte, waren zu einander abgepaßt und schienen nach einem geheimen Schema, zu dem uns der Schlüssel fehlte, numeriert zu sein. Geheimnisvolle, rätselhafte Zeichen saßen an den Enden der einzelnen Balken und Stangen, und es gehörte mehr als die Findigkeit eines Detektivs dazu, die Teile, die zusammengehörten, ausfindig zu machen.

Wir probierten die unmöglichsten Verbindungen, um die Teile jedesmal kopfschüttelnd wieder niederzulegen,

sobald wir einsahen, daß es so nicht ging und wir so niemals fertig werden würden, schwigten und fluchten, kletterten wie Affen, hämmerten und bohrten, schoben und banden zusammen, was nur zusammenhalten wollte — und waren infolgedessen schon nach kurzer Zeit in einem Zustand stillen Deliriums geraten.

„Mensch, steh' nicht immer im Wege!“ brüllte Charlie plötzlich den Dickhals an, der die Hände in die Taschen geschoben, grinsend wie immer, da stand und sich die neunte Variation unseres Baues besah, worauf er gekränkt an die Seite ging.

„Heran hier!“ schrie Charlie wütend, „halte den Balken fest, du Gemüts- und Kau-Athlet!“

Aber auch mit Hilfe des Dickhals kamen wir nicht weiter und blieben in einem tollen Wirrwarr von Balken, Sparren, Stützen, Streben und Spieren sitzen. Charlie ließ die Arme sinken, der Schwarm der Zuschauer, die sich in der Vorfreude des morgigen Festes um uns geschart hatten, war während dieser Anstrengungen allmählich immer dichter geworden, und besonders nun, nach Feierabend, umdrängten die Jungen unsern Platz, als könnten wir ohne den Beistand ihrer Augen, die wir auf uns und unsere Arbeit gerichtet sahen, überhaupt nichts ausrichten.

Zuletzt kamen ein paar Burschen, die, nach ihrer Kleidung zu urteilen, das Zimmern erlernten, auf die Idee, uns ihre Hilfe anzubieten, und wirklich — nach Verlauf einer Stunde stand das Gerüst unseres Zirkus fertig, und der letzte Teil der Komödie, das Überspannen mit Fellleinwand, konnte endlich beginnen.

Konnte beginnen, sage ich, denn die Vollendung ließ länger auf sich warten, als man hätte annehmen sollen. Nun, die Leinwand darüber zu ziehen, ist ja ganz einfach! sagten wir uns, voll innerem Vergnügen, eine saubere und schnell zu erledigende Arbeit vor uns zu haben.

Wenn ich mich heute daran erinnere, läuft mir noch ein Grauen über den Rücken.

Das war eine Arbeit, die der Teufel einmal erfunden haben mußte.

Ganz harmlos begann die Geschichte. Wir rollten die einzelnen Stücke der Leinwand auf, die schwer wie Blei war und sich so wenig regieren ließ wie ein toter Ochse, und versuchten, sie auf das Gerüst zu schleppen, um sie oben zu befestigen. Dabei geriet Charlie mit seiner Leiter ins Rutschen, ließ seine Hälfte fahren, die zur Erde niederfauste, und hing wie ein Hering im Rauch an einer der Dachstützen, die verdächtig knackte und deutlich Miene machte, den Herrn Zirkusdirektor dem Segeltuch nachfolgen zu lassen.

Als wir es zum zweitenmal versuchten, kamen wir glücklich mit der ersten Bahn hinauf, jeder an einer Seite des Baues die Leiter erkletternd, als ein Windstoß, der sich bei solch unpassenden Gelegenheiten ja gewöhnlich einstellt und beinahe traditionell wirkt, die ganze Geschichte wie ein Stück Zeitungspapier in die Höhe hob, so daß man die Empfindung hatte, eine Meise mit einem Luftballon anzutreten oder auf so „stürmische Weise“

entführt zu werden wie einst Sindbad durch den Vogel Greif.

Als wir dann wieder Ruhe vor dem Winde hatten, die Bahn in ihre Lage gebracht und die Ränder der Leinwand an den Sparren des Daches sorgfältig festgenietet hatten, erkannten wir, daß wir eine falsche Bahn erwischt hatten oder vielmehr die richtige Bahn an die falsche Stelle gebracht hatten, was so ziemlich auf dasselbe hinauskam.

Kurz und gut, wir elendeten uns bis in die sinkende Nacht ab, knüpften endlich bei Laternenschein die letzten Zeitbahnen fest, und als wir so weit waren, den gemalten Prospekt vor die Bude hängen zu können, war es bereits so dunkel wie in einem Keller.

Der Prospekt war reizend. Er zeigte ein paar galoppierende Pferde und eine Kunstreiterin in einem kurzen Reifrockchen. Sie hatte ein entsetzlich idiotisches Gesicht, das den Betrachter mit schielenden Augen vielversprechend ansah. In Riesenlettern stand über dem unvergleichlichen Bilde:

Zirkus Bratengeiger.

Größtes equilibristisches Etablissement.

Darunter bedeutend kleiner: seiner Art in Europa.

Charlie meinte, noch einen befriedigten Blick auf unser Werk zurückwerfend, daß er sich heute wirklich befähigt fühle, den Wirt bankrott zu essen und zu trinken.

Wir gingen denn auch gleich in die Wirtsstube, setzten uns zu Tisch und blickten eine halbe Stunde lang nicht von unserer Beschäftigung auf, trotzdem die Konkurrenz bereits eingetroffen war, nicht weit von uns in einer Zimmerecke saß und unserem Essen zuschaute. Es war die Riesendame Adelsheid und der Zwerg Alexander.

„Wie alt sind S', wenn man fragen darf?“ wandte sich die Riesin an Charlie, als er Messer und Gabel niederlegte.

Charlie zuckte unmerklich zusammen. Es war wirklich eine etwas merkwürdige Art, eine Unterhaltung zu beginnen.

„Na, wissen Sie,“ antwortete er dann, „Sie zeigen für Ihr Alter eine gut entwickelte Neugier, wie Sie sich überhaupt über eine mangelhafte Entwicklung nicht gerade beklagen zu können scheinen.“

Die Riesin lachte.

„S' wollt' nur wissen, ob S' älter sind als fünfundzwanzig. Sonst können S' noch gut werden — bei dem App' tit! Vielleicht können S' noch einmal mit mi' zusammen auftreten.“

„Danke,“ sagte Charlie, „ganz schmerzhafte Aussicht, in der Tat! Hab' aber keine Neigung zu dem Fach.“

„Schad'!“ sagte die Riesendame.

Charlie zuckte die Achseln.

„Zu jedem Beruf gehört eine gewisse Liebe, nicht wahr? Nichts zu wollen — leider!“

Die große Adelsheid rückte nun ihren Stuhl, der verächtlich unter ihr knackte, näher an unseren Tisch und begann uns auseinanderzusetzen, daß es keinen schöneren Beruf geben könne als den ihren. Höchstens sei ihr an recht heißen Tagen einmal der Wunsch gekommen, hundert und einige Pfund weniger zu besitzen, aber jeder entwickelte sich nun einmal nach den Anlagen, die er bekommen habe, da helfe nun nichts.

Charlie war durchaus derselben Meinung, und während die beiden fortfuhren, sich über ihre weiteren Anlagen zu unterhalten, geriet ich in ein Gespräch mit Alexander.

Das war der possierlichste Bursche, den ich je in meinem Leben gesehen hatte. Auf seinem mit Pomade eingesalbten Haarboden saß, oder besser klebte, ein kleines zierliches Zylinderhütchen, das er mit großer Sorgfalt behandelte und jedesmal zum Grusse schwenkte, wenn die Wirtin ab- und zuging. Sein Gesicht war breit und unförmlich, mit Narben und Pickeln übersät, daß es wie eine sauber gewaschene riesige Zuderrübe aussah. Der Kopf saß ihm so dicht auf den Schultern, als hätte man ihn wie einen riesigen Knopf darauf festgenäht. Sein kurzes dickes Bäuchlein, das wie mit Sägemehl ausgestopft erschien, verbarg er hinter einer fettigen, glänzenden

Weste, auf die eine dicke vergoldete Uhrkette wie eine Girlande niederhing und sich im Bogen von einer Westentasche zur andern zog. Auf diese Kette mit der Uhr schien der Kleine, der kaum mehr als siebenzig Zentimeter maß, besonders stolz zu sein, und die Geschichte dieser Kette war das erste, was ich von ihm zu hören bekam. Mit einer eigentümlich quakenden Flüsterstimme begann er: „Ich sehe, Sie wollen wissen, wie ich zu dieser kostbaren Kette gekommen bin. (Mir war das völlig egal, ich war aber höflich genug, ihm nicht zu widersprechen.) Also, was der Herr Baron von Schneider war, mein hochherziger Gönner, ja, mein Freund kann ich wohl sagen und fürstlicher Wohltäter, hat mir diese Uhr und Kette verehrt, jawohl. An meinem dreißigsten Geburtstage kam der Herr Baron von Schneider schon in aller Frühe — ich glaube, es war noch nicht zehn Uhr — in unser Haus und sagte: „Mein guter Freund Alexander! Ich weiß nicht, wie lange ich noch das Vergnügen haben werde — das Vergnügen, sagte er, ich habe Zeugen dafür! — das Vergnügen haben werde, Sie zu sehen, denn ich stehe mit einem Fuße im Grabe, sozusagen. Darum drängt es mich, mein lieber Alexander, dir diese Uhr und Kette zum Andenken an mich heute, als an deinem dreißigsten Geburtstage, feierlich zu überreichen!“

Nachdem er diese Rede glücklich beendet hatte, die er bei jedem Auftreten vom Stapel ließ, wie ich später erfuhr, nahm der alte Knabe nach alter Gewohnheit sein Taschentuch und schneuzte sich.

„War es nicht herrlich von dem Baron? Was sagen Sie?“

„Erzählen Sie, bitte, nicht weiter,“ erwiderte ich, „es ist zu rührend, und in Gegenwart von Damen wäre es mir peinlich, wenn mich meine Bewegung übermannen sollte.“

„Ja, das war ein Mann,“ sagte Alexander, seine Uhr wieder in die Tasche schiebend. „Leutselig wie ein Droschkenfutcher, Herr. Und dabei keine Spur von Stolz.“

„Wie wird's Geschäft werden?“ fragte die Dame, die mit der dicken Adelsheid und dem Kleinen Alexander reiste und bisher immerfort dagefessen und Brotkügelchen gebreht hatte, so eifrig und selbstvergessen, als säße sie an der Kasse und zähle Geld.

Charlie meinte, daß es bei dem herrschenden guten Wetter das beste verspräche, was die Laune der schweigsamen Dame gleich etwas zu bessern schien. Ich für meinen Teil hätte lieber gesehen, wenn unser erstes öffentliches Auftreten bei weniger starkem Andrang stattfinden würde, begrub meine Hoffnungen und Wünsche aber wohlweislich im schweigenden Verließ meiner Brust.

(Fortsetzung folgt.)



Sorgen und trauern muß der Mensch, auf daß er zürne und handle.
E. M. Arndt.

Der deutsche Gruß.

„Sagen Sie nicht mehr Adieu, sagen Sie Lebewohl oder auf Wiedersehen. Jetzt muß alles deutsch werden!“ Solche Worte hört man des öfteren Leuten zurufen, die noch gedankenlos die alte schlechte französische Grußformel im Munde führen. Dieses „A dieu“, das sich im 17. Jahrhundert bei uns einbürgerte, ist eine letzte trübe Erinnerung an jene Zeit nach dem dreißigjährigen Krieg, da Deutschland in seiner Schwäche und Zerrissenheit völlig der Ausländerei verfallen war und sich viele ihrer deutschen Sprache schämten. Als beim Beginn eines neuen Aufschwungs im 18. Jahrhundert der wackere Christian Thomassius „wider das Franzosentum“ zu Felde zog, da hat er mit all dem anderen „alamodischen Gequafel“ auch die traurige Sitte bekämpft, nach der wir Deutschen „selbst unsern Gott französisch im Munde führen“. Wie leicht, hat er gemeint, sei es doch, dies närrische „Adieu“ ein-

lach ins Deutsche zu übersetzen und sich „Mit Gott“
 voneinander zu verabschieden. Aber so viel es auch
 anders und besser geworden ist, seit dieser „Lehrer der
 Deutschen“ zuerst wieder fremdländischen Kram und
 Schmutz aus allen Ecken und Winkeln mit scharfen
 Weisen ausgelegt, dies „Adieu“ ist uns doch geblieben
 als ein beschämender Nachhall und Fortklang jener
 Nachlässigkeit und Liebedienerei, die Deutsche so lange
 für fremdes Wesen und besonders für das des franco-
 sischen Erbfeindes zur Schau getragen haben. Und da-
 bei prägt sich doch nicht zuletzt im Gruß Art und
 Charakter eines Volkes sinnvoll aus. Wie wundervoll
 klang dem Griechen der schöne Nationalgruß, der alle
 Hellenen zu einer großen Familie verband und dem
 einzelnen wie ein Stück Heimat süß ins Ohr tönte.
 Als Herodot in Ägypten die stummen unterwürfigen
 Anbeugungen sah, mit denen die Leute einander
 grüßten, da sehnte er sich schmerzlich nach dem hellen
 Freundegruß des fernen Vaterlandes. „Chaire!“, d. h.
 „Freue dich“, so begrüßten die Griechen einander, und
 sie wollten nichts wissen von allen Gebärden und
 Zeichen, mit denen andere Völker durch Niederwerfen,
 Entblößen des Hauptes, Darreichen der Hand, Ver-
 beugungen usw. ihre Unterwerfung oder Demut vor
 dem zu Grüßenden ausdrücken wollten. Das Nieder-
 werfen auf das Angesicht, das sie als Gruß bei den
 Persern sahen, erschien ihnen eher tierisch als mensch-
 lich, und sie nannten es deshalb treffend „anhündeln“
 (proskynein). Es ist der „Kotau“, dessen Verpötlung
 bei uns durch die Sendung des chinesischen Sühne-
 prinzen vor einigen Jahren befestigt wurde, jene auch
 bei den Slawen lange festgehaltene Grußform, die sich
 noch heute in dem Grußwort des russischen Bauern
 vor dem Edelmann zeigt: „Zá salje zu župěn.“

Wie der ausgezeichnete Kulturhistoriker Stein-
 haufen in seiner Geschichte des Grußes hervorhebt, ist
 das altgriechische „Chaire“ das schönste Sinnbild für
 die harmonische Lebenslust dieses Volkes, das diesen
 Gruß sogar auf die Grabsteine setzte, gleich als wollten
 die Toten die Lebenden zum Genuß des Daseins auf-
 fordern. Freundliche Wünsche für den Nächsten sind
 auch in den Grüßen anderer Kulturvölker des Alter-
 tums enthalten; so wünschten die Römer einander
 langes Leben. Der Römer sagte zu dem Kommenden
 „Ave“, sei willkommen, und beim Gehen „Vale“, bleibe
 gesund. In den Grußformen anderer Völker hat sich
 die ursprüngliche Bedeutung der Begrüßung erhalten,
 die in Zeiten eines ewigen Kriegszustandes das Er-
 scheinen des Grüßenden als Friedfertigen, nichts Böses
 Wollenden kennzeichnet. Daher stammt das alttesta-
 mentliche „Schalom“ (Friede) und der Gruß der
 Araber „Salem alek“ (Friede mit euch). Klingt hier
 schon eine religiöse Bedeutung an, indem mit dem
 Frieden zugleich der Frieden Gottes gemeint ist, so
 tritt diese im deutschen Gruß des Mittelalters immer
 mehr hervor. Die alten Germanen hatten sich zum
 Gruß ein einfaches „Heil“ zugerufen, wie es z. B. in
 dem gotischen „hails“ erhalten und von unseren Rod-
 fahrern wieder aufgenommen worden ist. Der kirch-
 liche Geist des Mittelalters wollte auch im Gruß Gottes
 gedenken, und so kamen nun Grüße auf wie: „Gott
 erhalte Euch, Gott grüße Euch, Gott minne Euch; Gott
 willkommen, Gott befohlen“ usw. Ganz ähnlich laute-
 ten die französischen Grüße, und so kam im Frankreich
 des Mittelalters das „Adieu“ auf, ohne zunächst unsere
 guten deutschen Grüße zu verdrängen. In Süddeutsch-
 land und Tirol hat sich der mittelalterliche deutsche
 Gruß in dem traulichen „Grüß Gott“ bis auf den heu-
 tigen Tag erhalten, und es gibt viele, die dies warm-
 herzige Wort nun auch im kälteren Norddeutschesland ein-
 bürgern möchten. Als kirchlicher Gruß ist ja auch heute
 noch die Anrede und Antwort üblich, die Papst
 Benedikt XIII. durch einen Erlaß zuerst allgemein
 einführte und die da lauten: „Gelobt sei Jesus
 Christus“ mit dem Gegengruß: „In Ewigkeit. Amen!“
 Der Gruß „Adieu“ drängte nun all diese schönen Worte

zurück und ist uns als ein Überbleibsel jenes ungeliebten,
 vom fremden Wesen überfluteten 17. Jahrhunderts ge-
 blieben, das zugleich seine Unfreiheit in dem Gruß
 „Gehorsamer Diener“, „Ihr Diener“ offenbarte und
 auch dies nach dem Brauch der Sprachmengerer natür-
 lich durch „Votre Serviteur“ ersetzte. Einzelne Stände
 bewahrten sich eine hübsche Grußform, wie die Berg-
 leute in ihrem „Glückauf“, aber im allgemeinen ging
 der moderne Mensch zu so abgegriffenen Formen über,
 wie „Guten Morgen“, „Guten Tag“, „Gute Nacht“,
 und auch der Gruß „Willkommen!“ und das Abschieds-
 wort „Lebewohl“ mit der unbequemen Abwandlung
 „Leben Sie wohl“ haben sich bisher nicht recht einge-
 bürgert.

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Wie Maubeuge genommen wurde. Dem Briefe eines
 tapferen Wiesbadeners an seinen Vater entnehmen
 wir: „...“, den 9. September 1914. Lieber Vater!
 Soeben finde ich etwas Zeit, Dir einige Neuigkeiten
 vom nordfranzösischen Kriegsschauplatz zu berichten. Wir
 haben schlimme Stunden, aber auch, wenn man den Erfolg
 betrachtet, schöne Tage hinter uns. Unsere Brigade, die von
 der belgischen Festung Namur kam, wurde zur Belagerung
 der französischen Festung Maubeuge beordert. Maubeuge ist
 in Voraussicht, daß die Deutschen in einem eventuellen Kriege
 durch Belgien vordringen, von den Franzosen in modernster
 Weise ausgestattet und so zu einer sehr starken Festung ge-
 macht worden. Außerdem sind die Franzosen in der Verlei-
 dung Meister, so daß wir uns auf einen erbitterten Kampf
 um die Forts gefaßt machten. Zwei Tage vorher beschloß ich
 unsere schwere Artillerie die Befestigungen. Unser Regiment
 wurde in die Front geschickt, um sich bis in die nächste Nähe
 eines der schwersten Forts mit zwei Zwischenwerken heran-
 zugehen. Meine Kompanie hatte die Ehre, als erste vor-
 zugehen. Trotz des fürchterlichsten Feuers aus allen Ecken
 und Kanten sprangen wir in großen Sähen bis auf 400 Meter
 heran. Ein Zeichen äußerster Kaltblütigkeit und Entschlossen-
 heit. Du darfst versichert sein, daß ich mit einigen Kame-
 raden weit voraus und einer der Ersten war, die erst in
 nächster Nähe der Verhaue und Drahtzäune Halt machten.
 Plötzlich bekamen wir aus der linken Flanke das fürchterlichste
 Schrapnellfeuer. Ungedeckt und ohne jeden Schutz waren wir
 den schweren Eisenstüben, die wie Hagelkörner um uns
 herumspritzten, preisgegeben. Neben mir wurde mein Vize-
 feldebel schwer verwundet, ein mir sehr lieber Kamerad
 direkt hinter mir getötet. Außerdem wurde unser Regiments-
 kommandeur tödlich verletzt und verschied nach wenigen
 Minuten. So sind noch mehrere von meinem Regiment ge-
 tötet und viele verwundet worden. Ich selbst glaube nicht,
 mit dem Leben davonzukommen, da ich an gefährlichster Stelle
 lag. Auf dem Bauche liegend, buddelten wir uns mit dem
 Handspaten ein, denn ein Zurückweichen gibt's bei uns nicht.
 Das Feuer dauerte eine Zeitlang an, bis unsere Feldartillerie
 heran war und mit wenigen Schüssen die Bande zum
 Schweigen brachte. So haben wir mit unseren schwachen
 Kräften ungefähr fünf Stunden im verderblichsten Schrapnell-
 und Granatfeuer gelegen. Inzwischen begann die intensivste
 Beschießung der drei Forts. Die Pioniere arbeiteten mit
 Sprenggranaten und die Feldartillerie verbimste die feind-
 liche Feldartillerie in den umliegenden Wäldern. Eine Hölle-
 musik, die mit dem schlimmsten Erdbeben den Vergleich nicht
 zu scheuen braucht. Verstärkungen waren inzwischen einge-
 troffen und so nahmen wir am vierten Tage, morgens in der
 Frühe, Besitz von den Befestigungen und machten die noch
 darin befindlichen Franzosen zu Gefangenen. Die drei Forts
 wurden besetzt und dann drangen wir durch das in Brand
 geschossene dahinterliegende Dorf. In der Mitte angelangt,
 wurden wir plötzlich beschossen. Sofort wurden mehrere
 hundert Zivilisten aus den Kellern herausgeholt: Frauen,
 Kinder und Männer, alle total zerlumpt. Dreizehn, die wir
 den Papieren nach als Soldaten, die sich der Uniform ent-
 ledigt hatten, herausfanden, wurden sofort vor den Augen der
 anderen standrechtlich erschossen. Das ganze Dorf wurde, so
 weit noch nicht zerstört, vollständig in Brand gesteckt. Wir

...schien hier ein ... und einen halben Tag ...
... dem Kommandanten von Rauberge die Aufforde-
... lassen, die ganze Festung zu übergeben, andern-
... die Beschießung der Stadt begänne. Bis 6 Uhr nach-
... mußte die Antwort da sein. Und vor 6 Uhr war sie
da. Ganz Rauberge, alle Forts mit sämtlichen Geschützen
und 40 000 Soldaten und Offizieren, ergab sich. Welch großer
Zubel bei uns entstand, könnt Ihr Euch wohl denken. Wir
rückten bis vor die Stadt und machten Halt. Jetzt begann ein
grandioses Schauspiel, welches ich nicht vergessen werde.
Sämtliche deutsche Soldaten bildeten Spalier. Der französi-
sche Kommandant stellte sich mit den höheren Offizieren auf
und nun kamen all die Tausende französischer Gefangenen an,
Pioniere, Infanterie, Artillerie, Sappeure usw., ferner
Kolonialtruppen und Engländer. Der Zug wollte kein Ende
nehmen. Hunderte von Geschützen und Waffen fielen in
unsere Hände. Genau dieselbe Schweinerei bei den Fran-
zosen wie 1870. Wir hätten uns mit 40 000 Mann hinter
neuen starken Forts wahrhaftig nicht ergeben. Es ist der
reinste Hohn; auf unserer Seite die paar Regimenter und
drüben die große Macht. Und auf den Wagen Hunderte von
zerbrochenen, weggeworfenen Gewehren und Säbeln. Ein
einzig großer Kassenjammer. Wenn man noch nichts von
den sonstigen deutschen Siegen gehört hätte, hier besam man
den sicheren Eindruck, daß Frankreich rettungslos verloren ist.
Wir zogen nun in Rauberge ein, festen Tritts, um den Be-
woohnern mal den Unterschied zwischen französischen und
deutschen Soldaten zu zeigen. Du glaubst gar nicht, wie sehr
die Franzosen die Festung gegen alle Angriffe geschützt hatten.
Tausende von Stacheldrahtzäunen, Eisenspießen, Wolfs-
gruben, Minen usw. Eine Festung, wie geschaffen, um Monate
davor zu liegen, und nun in vier Tagen in unseren Händen.
Unserer Artillerie, der schweren und der Feldartillerie, ge-
bührt der höchste Ruhm. Die Kerle schießen wunderbar sicher
und schnell. Kaum ist eine französische Batterie aufgeföhren,
die Artillerie hat sie schnell erkannt und mit wenigen sicheren
Treffern zum Schweigen gebracht. Einfach glänzend! Es
wäre eine Beleidigung für unsere Artillerie, wollte man nur
einen Vergleich ziehen zwischen ihr und der französischen;
überhaupt klappt alles bei uns, daß es so eine Freude ist.
Überall Sieg auf Sieg. Es ist ein Hohn, wenn man die
französischen Zeitungen liest. Vor mir liegen die Ausgaben
des „Matin“, des „Echo de Paris“ und der „Daily Mail“ aus
London. Nichts wie Siegesberichte, Rückzug von 120 000
Deutschen, vollständige deutsche Niederlagen, serbische Siege
usw. Es wimmelt nur so von Schwindel. Vom Kaiser spricht
man „der Kaiser und seine Horden“; die Deutschen sind alle
Barbaren und begehen nur Greuelthaten. Wenn in Kürze
die Wahrheit ans Licht kommt, werden die Leute große Augen
machen. Wir sind alle guten Muts und frohster Zuversicht.
Es mag noch mancher von uns fallen, aber siegen tun wir bis
zum Ende. Ich habe vergessen zu erwähnen, daß hier die
Engländer wieder einmal schwere Reile bekommen haben.
Ich bin bis jetzt ganz gesund und munter. Daß ich bei jeder
Freiwilligen-Patrouille dabei bin, kannst Du Dir denken.
Bis jetzt haben mich die Kugeln verschont, obwohl sie mir zu
Hundertern um die Ohren gepfiffen sind.“

Prinz Joachim von Preußen, der nun im Schloß Bellevue
bei Potsdam der Genesung seiner auf dem Feld der Ehre er-
haltenen Verwundung entgegensteht, hat sich — es sind so und
so viele Tage her — auf dem Bahnhof Kall (Nord) so recht als
schlichter Soldat gezoigt, so berichtet die „Köln. Volks-
zeitung“. Bei der Fahrt nach dem östlichen Kriegsschauplatz
hält nachts ein Transportzug zur Verpflegung der Truppen
auf dem genannten Bahnhof. Eilig laufen die Damen vom
Roten Kreuz herzu, um die Soldaten zu erfrischen. Ihre
Sorge führte sie auch gleich den Offizieren zu. Doch ein jün-
gerer Offizier bedeutet ihnen: „Zuerst die Wonnchafften, dann
die Offiziere!“ Da stutzt eine der Samariterinnen, und zu
ihrer Kreuzschwester gewandt, sagt sie: „Das ist der jüngste
Sohn des Kaisers, der Prinz Joachim!“ Aber niemand will
ihre glauben. Kurz entschlossen tritt die Samariterin an den
Offizier heran und fragt: „Verzeihen Sie, sind Sie nicht
Prinz Joachim?“ Der Angeredete ist einen Augenblick ver-
blüfft ob dieser herzergeraden Anrede, aber rasch antwortet
er: „Natürlich, Schwester! Nun sind Sie die erste, die mich er-
kennt hat.“ Als ihm nun die Samariterin Getränke anbietet,
nimmt der Kaiserjohn dankend eine Tasse Kaffee, lehnt aber
die angebotenen belegten Brötchen ab. Schon will sich die

Schwester entfernen, da fragt der Prinz: „Haben Sie vielleicht
eine Kroutstulle?“ Und als die Antwort besagend lautet, bittet
er: „Dann geben Sie mir, bitte, Schwarzbrot mit Kraut!“ —
und ruft der eiligt sich entfernende Dame noch nach: „Das
Schwarzbrot bitte aber recht dick!“ Der Wunsch des Prinzen
wurde ihm voll erfüllt, und mit herzerfreuender Lust, sagte die
Dame, habe er dann die „Kroutstulle“ gegessen. Noch vom
Wagenfenster aus dankte der Prinz bei der Abfahrt für den
Zimbib, der ihm so köstlich mundete. Alle Zeugen des Vor-
gangs waren höchlichst erfreut von der Schlichtheit und
Freundlichkeit des Hohenzollernjohns, die Soldaten aber sag-
ten: „So ist unser Prinz immer!“

Einem Feldpostbrief von der Marne entnimmt die
„Post. Ztg.“ nachstehende Schilderung: Etwas sehr Süßes
passierte jüngst in unserer unmittelbaren Nähe. Es war
dunkel geworden, und die Franzosen hatten uns bereits mit
ihrem „Abendseggen“ beehrt. So nennen wir nämlich
ihre Gewohnheit, das Gesecht ungefähr um 6 Uhr abzu-
brechen, nachdem sie uns mit einem Hagel von etwa 500
schweren Granaten bedacht haben, der sich überall hin richtet,
wo sie uns vermuten. Eine Kompanie war im Begriff, an
der Feldküche zur Mahlzeit anzutreten, als plötzlich über dem
feindlichen Schützengraben eine Gestalt erschien und mit
einem weißen Tuche winkte. Es war ein franzö-
sischer Kapitän, der sich langsam näherte. An einen
Offizier, der ihm entgegenging, richtete er in gebrochenem
Deutsch die Frage: „Haben Sie genug Essen, um auch
meinen Leuten etwas zu geben.“ Auf die Gegenfrage, wie-
viel Leute er hätte, erwiderte er: „Ungefähr hundert.“
Nun wurde ihm bedeutet, seine Mannschaft herbeizuholen,
und das tat er denn auch gleich. Sie legten, der Rest einer
Kompanie, die Gewehre fort und nahmen an dem Essen der
deutschen Kameraden an der Feldküche teil. Der Kapitän
entschuldigte sich damit, daß sie seit vier Tagen nichts im
Leibe hätten und unter solchen Umständen jedes weitere
Kämpfen unmöglich wäre. Später erzählte er den deutschen
Offizieren, seine Soldaten, die schon einmal im Gesecht gegen
die Deutschen gestanden hätten, wären nicht wieder aus den
Schützengraben zum Angriff vorwärts zu bringen gewesen.

Nikolai Nikolajewitsch' Flucht aus Insterburg. über den
Aufenthalt des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch und des
Generals Rennenkampf in Insterburg und ihre Flucht berich-
tet der „Königsberger Anzeiger“ folgende Einzelheiten: „In
dem „Dessauer Hof“, in dem der Großfürst Nikolai Nikolajew-
itsch und General Rennenkampf gewohnt haben — der
Großfürst verabschiedete sich von dem Wirt mit den Worten:
„In vierzehn Tagen sehen wir uns wieder!“ — sieht man jetzt
wieder deutsche Uniformen. Der Wirt des „Dessauer Hofes“
hat in den neunzehn Tagen, in denen der russische General-
stab bei ihm wohnte, sehr interessante Erfahrungen gemacht.
Als das Oberkommando im „Dessauer Hof“ Wohnung nahm,
wurde zuerst das ganze Haus nach Bomben abgesehen. Die
im Keller liegenden Kohlen säure flaschen hielten die
Russen für — Höllemaschinen und ließen sie weit hinaus auf
einen freien Platz bringen. Erst als ihnen später das Vie-
nicht mundete und der Wirt die nötigen Erklärungen gab,
wurde eine der Flaschen unter starker Bedeckung herbeigeholt,
und die Russen überzeugten sich von der Ungefährlichkeit der
„Bomben“. Natürlich haben die Russen im Hotel sehr gut
gelebt, der Sekt floß in Strömen, und der Adjutant des
Generalissimus Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, Oberst
v. Gräven, forderte von dem Wirt, daß er die Kellner durch
Damenbedienung ersetze. Als General Rennenkampf
bei seiner Rückkehr ins Hotel von dieser „Neuerung“ erfuhr,
war er nicht sonderlich davon erbaut und schrie: „Hinaus mit
dem Weiberpack!“ Die russischen Offiziere gaben sehr viel
Geld aus. Als schließlich dem Adjutanten des Großfürsten
es an Geld mangelte, blieb er die Hotelrechnung
schuldig und versprach dem Wirt, für den Betrag Kolonial-
waren zu schicken. Als die Waren in die Nähe von Inster-
burg kamen, hatte jedoch schon die russische Herrschaft ihr
Ende erreicht und die Bagage fiel in die Hände der deutschen
Truppen. Der Abzug der Russen vollzog sich ziemlich rasch.
Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und General Rennenkampf
verließen ziemlich hastig Insterburg, aber noch in Uniform.
Erst in Gumbinnen legten sie Zivilkleider an. Die
wenigen russischen Patrouillen, die noch in Insterburg weil-
ten, warfen, als deutsche Kavallerie anrückte, die Gewehre
hin und ergaben sich.